

POLNISCHE BIBLIOTHEK
SUHRKAMP

PRZYBOS POESIE UND POETIK



POLNISCHE BIBLIOTHEK
Begründet und herausgegeben von Karl Dedecius
Deutsches Polen-Institut Darmstadt
Gefördert von der Robert Bosch Stiftung
Redaktion: Andreas Lawaty
und Bernd Schwibs

» Lyrik
empfind
durchau
Przyboś
Gedicht
Fortschr
Künstler
polnisch
i. Weltk
lens leis
noch die
die mit
keineswe
Poetik
Konstru
Aus dem
vorgegan
Verhältnis

884- Pray

HORIZON

JULIAN PRZYBOS 176951

POESIE
UND POETIK

HERAUSGEBEN
UND AUS DEM POLNISCHEN
ÜBERTRAGEN VON
KARL DEDECIOUS

Czytelnia Niemiecka
Biblioteki Uniwersyteckiej
w Poznaniu

2704

SUHRKAMP VERLAG

»Lyrik ist
empfindlic
durchaus
Przyboś z
Gedichte,
Fortschrit
Künstlert
politisch-l
i. Weltkri
lens leiste
noch die s
die mit de
keinesweg
Poetik p
Konstrukt
Aus dem H
vorgegang
Verhältnis

VORWORT

Der Band enthält eine Auswahl aus dem Gesamtwerk
(1921-1970)

Erste Auflage 1990
© der vorliegenden Ausgabe Suhrkamp Verlag
Frankfurt am Main 1990
Alle Rechte vorbehalten
Satz: LibroSatz, Kriffel
Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden
Printed in Germany

»Lyr
empfin
durcha
Przybo
Gedicht
Fortsch
Künstl
politisc
i. Welt
lens le
noch d
die mi
keines
Poetik
Konstr
Aus de
vorgeg
Verhält

Zu Beginn der zwanziger Jahre gaben die Futuristen in Polen – anders als in Italien (Marinetti) oder Rußland (Majakowski) – nur ein kurzes Gastspiel. Es verrauschte rasch und ohne nennenswerte Folgen.

Nicht so die fast gleichzeitig mit ihnen oder kurz danach – weniger lautstark, doch verantwortungsbewußter und einschneidender – in der Literatur eingreifende Avantgarde in Krakau (zu der Julian Przyboś gehörte) und etwas später, zu Beginn der dreißiger Jahre, die sogenannte zweite Avantgarde in Wilna (aus der der Nobelpreisträger Czesław Miłosz hervorging).

Die Süd-Ost-Tangente der polnischen Poesie der Zwischenkriegszeit (Krakau im äußersten Südwesten, Wilna im äußersten Nordosten des Landes) markierte zwei gegensätzliche Pole der Poetik, die sich theoretisch begründeten, deren Gedichte ernst genommen wurden, auch Schule machten; und die bis heute wirksam und diskussionsfähig geblieben sind.

Die Krakauer Avantgardisten – mit Przyboś – setzten auf die Willenskraft des menschlichen Erfindergeistes, auf Ökonomie und Disziplin. Auch auf den von der Technik zu erwartenden Fortschritt. Sie wollten die Kunst in der Gesellschaft und die Gesellschaft durch die Kunst dem kommenden Industriezeitalter gemäß erneuern. Die 1918 endlich wiedergewonnene Freiheit, der nach langer Besatzungszeit endlich eigene Staat machten der allgemeinen Lethargie und der Resignation ein Ende und setzten neue Energien und Hoffnungen frei. Man wollte mit der veränderten Kunst auch das Volk, auch die Welt verändern, die Armut in Stadt und Land, die Rückständigkeit, diese andere Unfreiheit, überwinden. Die Krakauer Avantgardisten waren optimistisch aus Überzeugung, sendungsbeußt und aufbauorientiert.

Diese Haltung mäßigte und differenzierte sich bei Przyboś um 1930. Die jetzt kurz aufeinanderfolgenden Gedicht-

»Lyrik
empfind
durchau
Przyboś
Gedicht
Fortsch
Künste
polnisc
i. Welt
lens le
noch di
die mit
keinesw
Poetik
Konstr
Aus der
vorgez
Verhält

bände *Von oberhalb* (1930) und *Tief hinein der Wald* (1932) hielt er für sein eigentliches Debüt. Enttäuscht vom Lauf der polnischen und europäischen Geschichte, drosselte er seine pathetische Zivilisationsgläubigkeit, hörte auf, Großstadt und Technik zu verherrlichen, und kehrte in den neuen Gedichten zu seinen bäuerlichen Ursprüngen zurück. Er gestaltete nun demiurgische Landschaftserlebnisse und eruptive Erotik. Die Gedichte blieben jedoch umstürzlerisch funktional, ihre neue Bündigkeit und Strenge, die nur schwer nachvollziehbare Metaphorik, die elliptische Ausdrucksweise wurden nicht aufgegeben. Den Reim handhabte er zunehmend diskreter, seine freien Verse ordneten sich ausschließlich den evozierten Bildern unter. So kreierte Przyboś das in der polnischen Dichtung einmalige Modell einer durch und durch originellen Liebes- und Landschaftslyrik, einer Literatur- und Vaterlands-Polemik. Seine Grundeinstellung blieb lebensbejahend, konstruktiv.

In Wilna hatte sich zu dieser Zeit bereits eine Gegenbewegung formiert, deren Weltsicht unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise und des aufkommenden Faschismus grundlegend pessimistisch geprägt war. Sie gab der aufkommenden Untergangsstimmung in suggestiven Bildern einer nahenden Katastrophe Ausdruck. Der herausragende Vertreter der Wilnaer »Katastrophenisten« war Czesław Miłosz.

Obwohl der Zweite Weltkrieg den Pessimismus der Wilnaer Gruppe bestätigte, war die Zeit nach 1945, auch und vor allem in Polen, auf »Konstruktivisten« angewiesen, die als Künstler fähig und bereit wären, Wiederaufbauarbeit zu leisten. Und ohne sich dabei von allzu intellektuellen Zweifeln, metaphysischen Interessen und depressiven Stimmungen hemmen oder ablenken zu lassen.

Der literarische Neubeginn im befreiten Polen gab solchen Tendenzen den Vorzug. Die Vergabe des ersten Nach-

kriegsliteraturpreises in Krakau 1945 konzentrierte sich – trotz mehrerer Kandidaten – auf das Duell Przyboś contra Miłosz. Der erste geheime Wahlgang ging unentschieden aus. In der Nachwahl bekam Przyboś eine Stimme mehr. Den Vorzug erhielten also die Grundsätze in der Literatur, die Entschlossenheit, Tatkraft, ein positives Pathos, den Glauben an den Menschen und seine Zukunft wiederaufleben ließen; deren »Antitraditionalismus«, »neues Sehen«, Sprachdisziplin, »Zucht und Ordnung« der Gefühle dem neuen Zeitgeist und seinen Anforderungen besser zu entsprechen schienen.

Przyboś hatte einen Maßstab gesetzt, der auch nach dem Kriege für die jüngeren richtungweisend wurde. Seine poetologischen Kreationen hielten darüber hinaus den Vergleich mit den Veränderungen in anderen Künsten – vor allem in der bildenden Kunst – stand.

In der vorliegenden Auswahl ist das Modell des Przyboś-Gedichts in seinen Wandlungen und thematischen Obsessionen (Rationalität, Vorherrschaft der Technik – auch im Handhaben der Sprache –, Ethos der Arbeit, Bändigung des entfesselten Eros, neues Sehen und Erleben der Landschaft, demiurgisches Selbstwertgefühl) zu besichtigen. Erklärungen dazu findet man in des Dichters eigenen »Notizen zur Poetik« und im Anhang sowie Nachwort des Herausgebers.

Dem Herausgeber schien es wichtig und angemessen, Przyboś als polnisches und europäisches Zeitphänomen, als Meilenstein in der Entwicklung der polnischen poetischen Sprache, ihrer neuen Strenge und Botschaft, ihrer Rolle in der Geschichte der Literatur und Kultur des 20. Jahrhunderts, in die »Polnische Bibliothek« (die nationale Charakteristika versammelt) aufzunehmen. Im »Museum der modernen Poesie« der Welt hat er seinen exemplarischen Platz schon seit langem.

Karl Dedecius

GEDICHTE

» Lyrik
empfin
durcha
Przyb
Gedich
Fortsc
Künstl
politis
i. Wel
lens k
noch d
die mi
keines
Poetik
Konst
Aus de
vorgeg
Verhäl

SCHRAUBEN

Šrby
1925

»Lyrik
empfinden
durchaus
Przybo
Gedicht
Fortschritt
Künste
politisch
1. Weltkrieg
kann bei
nach der
die mit
behalten
Punkt
Kamer
Aus dem
vorgelagert
Verhältnis

INVOKATION

Wenn Lichtreklamen lodern und die Straßen röten
wie Feuersäulen, Glutrausch, Illuminationen –
führst du mich nicht am Händchen still durch Sandesöden
wie Seher ins Kanaan: der Exaltationen.

Apokalyptisch gleiten Unhold-Aeroplane,
ihr knatterndes Gebell beschießt das Himmelsdunkel –
Schrei! Brüll in Hütten-Höllen, den Fabrik-Satanen,
erschein als Schreck-Motor, Gott der Elektrofunkel!

Mächtiger Gott! Wie ein Dynamo ziehst du Kreise
in dem Propellerlärm, im Blitz der Transmissionen,
schlag mit der Spannungshymne, heb auf gleiche Weise
mich als Gerüst zum Himmel, wo die Schwadren wohnen.

1921-1924

17

INVOKACJA

Gdy na ulicach gorą jak słupy ogniste
reklamy świetlne, łuki, zar iluminacyj –
nie wiedziesz mię za rękę przez cisze piaszczyste
jak proroków do ziemi świętej: egzaltacji.

Praży szerniałe niebo grzmot aeroplanów,
sunących jak potwory apokaliptyczne –
krzycz! Chryp zaciekle w piekle hut, fabryk-szatanów,
zjaw się motorem grozy, Bogiem elektrycznym!

Boże mocny! Potężny jak prace dynamo,
wkręcony w łoskot śmigł, w transmisyj błyskanie,
poraż hymnem nateżeń, natchnij mię tak samo
i wznieś pod niebo dymów jako rusztowanie.

16

»Lyrik
empfi
durch
Przyb
Gedic
Fortsc
Künst
politis
i. We
lens
noch
die m
keinet
Poeti
Konst
Aus d
vorge
Verhä

DÄCHER

Höher!

Flächengewirr, Stockwerkpyramiden,
rotierende Flächen, strebende Flächen,
figurenbildende Flächen,
Kehren
der Raummasse,
Geburtswehen der neuen
Städte.

Im Pathos der Konstruktionen, durch geometrische Zwänge
klettert die kubische Seele der Metropolen schroff.
Sie knarrt im Aufzug der Wucht, sie schwingt im
Hebelgedränge.
Befreit auf den Türmen des Funks den Sinn vom Stoff.

Auf konvulsivischem Drahtnetz schnellend macht sie sich breit,
lodert empor mit der Tollwut der Linien, mit steilen Geraden,
entspannt den Gewölbebogen im Triumph der Erhabenheit,
kitzelt das Unmaß wie Wollust mit Blitzableiter-Nadeln.

In Wolken läßt sie die Gipfel wie gigantische Pendel hängen,
schaukelt – hält inne – in Ecksparrenformen nistet sie.
Höher! Ich sprengte den Straßenschlund mit den eisernen Fängen,
entfachte wie Rheostate mit Fingern die Energie.

Sobald die Lichtblitze hoch wie eine Mauer prasseln,
schwillt der gewaltige Riese des Stadtbilds endlos weit;
füllt alle Plätze aus, sprengt die Struktur der Masse
und spannt, wie gegossenes Joch, das Rad der Unendlichkeit.

Stürze dich
ins Fundament,

in die Feste aus Eisenbeton
mit spiralen Stichen!

Schon
bohrt sich der Zahnräder
treibende
Kraft
in den Bauch der Fabriken.
Jagt
durch Kanäle
der Schächte
nach unten.

Schlag
mit dem Sausen der zitternden Bohrer,
mit dem Hauer der Spitzhacke,
mit dem Funken,
mit dem mechanischen Kopf,
mit dem Luftdruck: eine Million Atmosphären,
in des Erdballs zentralen
Nerv!

Und erhebe dich wieder
mit der Geradheit erstarrter Formen
zu den Wolken, du metrisches Werkzeug.
Über die roten Hallen der Hütten, über die wogenden Bleche,
wenn die Fabriksirenen die öte Stunde verdröhnen,
Fließ in den stählernen Dämmer des Himmels und in die
nähergebrachten Fernen der Sterne:
die Dächer.

»Lyrik
empfin
durcha
Przyby
Gedich
Fortsch
Künstl
politisc
i. Wate
lens le
noch d
die mit
keinev
Poetik
Konstr
Aus der
vorgeg
Verhält:

SCHRAUBEN

Geschmiedet, gehärtet, fest, in der Halle, auf Platten, Sockeln
lassen Motoren-Massen mit Macht den Raum erschauern,
sie pressen die Bodenplatten. Lasten. Stocken.
Dauern.

Das Ausmaß, geballt zur Faust, gerinnt in den Klauen der
Kuben,
im Beben der Sprengkraft-Spiralen, im Druck der
flammenden Schrauben
platzt

der lebendige Schwung!

Getreten von Ankerfersen, in kupfernen Kabelrollen
brüllt mit glühender Gurgel der strahlen-aktive Strom;
er lauert in schwarzen Kammern, weicht in sein Kreisgeflecht,
streckt die Rammbock-Tatzen aus, dem bronzenen Boden
grollend.

In Rippen der röhelnden Halle, zum Scheitel der dröhnenden
Kuppel
donnert das heiße Herz an die gekreuzigte Wand.
Es schießt den Flammenbrand los, wenn der Kolben die
Muskeln
spannt.

An rot-erhitzten Turbinen, bedrängt von Begeisterungs-
Bälgen,
hängt angenagelt des Gottes der Schwerkraft leidende Last,
er krümmt sich vor Schmerz-Ekstase, in der die Flammen
schwelgen –
und fällt, von der Rotation der Propeller-Flügel erfaßt.

Schon bringt der Zimober brennend näher die
Brenneisen-Gier,
der von den Pumpen gedämpfte Ocker breitet sich aus,
nach oben klettert das feindliche, Hoheit fauchende
Tier.

Die Herde der Krähne bockt, man hört sie bedrohlich
schrauben,
die elektro-technische Säule steht kopf und scheint zu klemmen,
sie zerreißt die Kolbenstangen-Rhythmik, eisengehämmert,
am Rückgrat der abgenutzten
Schrauben.

»Lyrik
empfin
durcha
Przybo
Gedich
Fortsc
Künstl
polifis
1. W
lems k
noch e
die mi
keines
Poetik.
Komen
Aus de
vorgeg
Verhät

Sponad
1930

Vom Triebwerk zermalmt, von den Hochöfen gar,
ein gepreßter Stau im glühenden Hüttenwerkkrater,
reckte
das Volk

den zum Stahl der Bohrer und Meißel im Schmerz gehärteten
Arm,
das Volk, ein mit Marter geladener
Akkumulator.

Aus der Flammenzentrale – feuergefährlich und siedend,
gepflanzt in den Eisenstamm, in die Schöße der Räder-Hast,
mit zentripetalem Druck der wachsenden Kraft
den Boden
sondierend –
mit plötzlichem Drall der überdrehten Kurbel
nach außen gedrängt, zur Hälfte erfaßt,
bricht es los,
aus den Bahnen geschleudert vom erhabenen Kran der
Rebellion.

Das Gemeinschaftsherz schlägt
beseelten Alarm.

Die Mittagsstunde trompetet
Revolte.

Es dröhnt der donnernde Chor.

Auf die Machtmetropolen, im Blitzschlaglicht,
auf die wachsenden Hauptstädte, im Gewölbe der lodernden
Wolken,

ergießt sich breiter und breiter, blitzt und sticht
der Strom.

1921-1924

Wie zieht man seinen Tag aus dem Verkehr?

Die Räder der Stadt grollen,
 das Geratter schlägt in die Ohren der Arbeiter, die
 den verdienten Tag auf ihrem Rücken tragen.
 Die Haltestellen rücken von der Stelle,
 überholen die verspäteten Fahrgäste,
 der Gehweg tritt zum Wetlauf mit der Fahrbahn an.
 Kabel-Arme umschlängeln
 die Bresche des Tages, der zu kurz ist!
 Von den Plätzen, die Räder überwuchern, lösen sich
 Chausseen, die ein Ingenieur um die Eile
 der außer Atem geratenen Passanten verlängert.
 Die Straße – überschwemmen von Ecke zu Ecke
 Häuser,
 die Häuserflut – steigt bis an die Dächer,
 das Übermaß treibt die Arbeit täglich unters Dach.

Wie werden Gedichte, die auf Rädern rollen, gemacht?

1927-1929

ermattet, auf einer Ruhestätte
 in Händen,

kurten wir, bis der dampfende Körperdunst uns verflüchtigt
 und auf Träumen davonträgt,
 was auf Wimpern, in die Wiege aus zwei Lidern, bettet.

in den Stuben der Stille,
 auf Träumen daunenweich
 ruhen wir aus, halb offen,
 und unser Werk, so ganz, daß beide Hände davon übervoll sind,
 wälzt sich durch unsre Pupillen.

Die Minuten gehn an uns vorbei,
 und die Zeit im Blau unserer Augen schleicht.

1927-1929

DER GEIGER, DIE BEWEGUNG SEINER HAND

Und das Vorabend-Fräulein, im Vorbeigehen,
bleibt, die Brauen schwärzend, im Regen stehn,
öffnet,
ein Klang und . . .
(Er hatte die vibrierenden Saiten gedämpft
in der fremden Stadt, dem singenden Baß,
den Bogen geschwungen, den Ring aufgefangen . . .)
. . . aus der Handtasche fällt ihr schwarzer Pfützen-Spiegel.
Er hebt ihn auf, um die eigene Trauer zu betrachten.

Aber zwischen der Handbewegung
und
der Zeit
bricht der Abend herein,
der leere Geigenkasten.

BAUTEN

Poet,
Ausrufungszeichen der Straße!

Halbangehaltene Massen, aus denen der Baumeister
die Bewegung entführt hat: erstarrte Etagen.
Dächer
unterbrochen im Gefälle.
Genau gefolgerte
Mauern.
Mit menschlicher Mühe beladene Berge:
Bauten.

Man denke:
jeder Ziegel ruht auf gezückter Hand.

Dieselben Sterne
 hauchten den Abend aus wie ein Geständnis.
 Laternen traten aus finsternen Toren vor die Gossen
 und blieben leis in den Lüften stehn.
 Das Dunkel verwandelt sacht die Räume.
 Die Gärten verließen ihre Bäume,
 graue Häuschen am Fluß – verflossen.
 In den niederen Ufern zwischen Erlen fließt das Leid.
 Nur der Horizont neigt den Himmel leicht
 mit dem Monde,
 und der Weg weicht in die Erinnerung weit.
 Und deine Hände säen zwischen uns die Ferne.

1927

Ein Fenster reißt der Himmel ab –
 Wäcker fliegen herab auf die Stadt,
 das Nest am Himmelsrand.
 Weiter –
 Die Luft herunter stürzt das Weichbild der Berge.
 Mit der Sonne auf erhobener Hand
 sing das Feld, das riesengroße, das dich nicht hat,
 hinter.
 Dort – bettetet meine Augen im Granit den Tälern den Boden,
 dort – nannte die Almen mein Mund,
 hörst du darüber meinen Wolken-Odem?
 Hier –
 und –
 Der Tag rollte hinab wie eine Träne.

1928

Aus Wörtern, die wir gegangen, inspiriert, durch die treue
 Allec,
 tauchte der stürmische Fluß auf; vorn
 verdichtete sich der Dämmer zu zwei gleichlaufenden, von
 den Schritten unsteten Ufern.

Ich zählte die Sekunden ab an den schaukelnden Bäumen,
 vom Schnee verweht,
 und riß, im Zorn,
 mit dem Arm, verlängert vom Rufen,
 die Brücke nieder, die vor dem Hügel bockte und stockte.

Am Adler-
 schnabel des Abhangs
 hing der vom Sturm verratene Raum.

Im Lichterkranz
 unter dem leicht geneigten Zweig der Laterne,
 flüsternd, zogst du die silbernen Linien der Entfernungen
 mit den Fingern nach,
 wo der Regen das Dunkel zu Stäben, die im Abguß
 erstarrten, zerbrach,
 und das graue Gespenst des im Signal verirrt Zuges,
 vom Horizont erdrückt, aus dem Rasen dampfte wie Sterne.

1929

Man ging von dort weiter – durch Schluchten,
 wo im tiefen Schatten versanken,
 dort wo das Ödland mit hängenden Armen der Pfade
 sich in eine Birke verschluckte.

Der Lufthauch weitete mit Laubgeflüster die Zweige.

Die Stämme, verirrt im Grün, schritten fort ohne Mühe,
 umringten sich selbst: wuchsen.

Hinter dem Bach schäumte die Weite, sie verzweigte sich
 und wurde mit jedem Schritt schattiger, waldiger (früher).

Vor den Schritten des Wanderers wurde die Welt immer
 buschiger, dichter
 bis zu der undurchdringlichen Wildnis, woher die uralte
 Wiese

zu den Tälern entwich.

Wur den Wimpernschlag eines Blatts schien es:
 durch die Öde, die Vergelblichkeit des Frühlings,
 den Kahlschlag, den Zweige davontrugen,
 ging eine weiße Birke durch Grünes.

1929

Bevor ich mich in der Abschiedslandschaft spiegle, wo
die Linien der wahrgesagten Hände dem Hügel Neigung
verleihn . . .

Besteigt der Weg, wiederholt von Hufen, rittlings die Höh',
man sieht ihn reiten im Geschirr aus Kastanienbäumen,
durch die
er zwei Pferdeköpfe langzieht, gestreckt im Galopp.

Der Abend, Kutscher des Schattens, zügelt die Hügel
wie Pferde und bremst die Aussicht vor der geschlossenen
Stadt,
wonach er die tiefer hängende Sonne trinkt am Bach.

Die Muse der Gegend rudert im unsichtbaren Nachen
aus der Ausfahrt heraus und fährt den letzten Blick
vom Hügel davon, der, von zwei Händen beblümt,
den Horizont noch nicht durchschwommen hat.

Wo der Teich lauert, tief im Schilf verstrickt,
das von Stärke träumt, damit sein Abbild erwache,
und der Wald, dem Tiefsinn entrauscht, sich mit Bäumen
dem lichtüberhauchten Wasser nähert, dort taucht
der Teich dem Himmelblau den Mond auf.

Weiter, über dem reglosen Hügel, steht
die Luft: ein weggeblasener Spiegel.

vor dem 3. 6. 1929

Alle Wasser, Triumphbögen vergleichbar,
tiefen, unter Erlen versunken,
hänge,
Silber gegossener
grund.

Welcher Fischer würde dem tauben Wasser mit der Sonne
winken,
mit aus ihm, dem stummgewordenen, ein Fisch
auftaucht —

Humusboden, auf dem trächtigen Flachland abgesichelt,
cker, die in die Scheuer fahren,

Hügel von Erde

Lünsen,

le —

In Ochsentreiber, den Ochsen aus der Erde treibend,

ergauf

auf —

Die Welt lockert sich,

Der Boden weicht zu den Tälern zurück, es dauert und singt
einzig

Die ungepflückte Frucht der Luft:

Ein Vogel.

1929

TAGESANBRUCH

Der Quell deines – glücklichen – Kopfes pulst.

Von den Wogen des Busens fließe ich ab zum Dickicht der
schmiegsamen Wogen,

zum Schoß,

den weicher Flaum, wie der Abend eine Oase, verdunkelt,
und der die geöffneten Hüften – für die begehrenden

Hüften

zum flaumigen Schlafraum der Schenkel bettet.

Mit fließenden Händen entfalte ich deine Nacktheit
auf meinem entblößten Körper.

Und bevor
der Tagesanbruch
deine Beine enthüllt –

Fließt der Körper wie ein Delta von den Knien, trunken,
zu den Füßen, die der Erdball umkränzt.

8. 12. 1929

NACHT

hergeweht sind Nacht und Sterne, die an die Gipfel stoßen.

Von Bergen, den mondentblößten,
auf würgenden Wogen

ragt die Lust des Fallens im Sturmwind
bwärts, am tiefsten,

Wie in einem vom Phallus zerrissenen Schoß.

Die Liebe entsetzt wie ein Abgrund, arg.

Im zerschlagenen Schädel zuckt der Schmerz, als wär's die
Empfängnisfrucht.

Wie eine Schaufel des Totengräbers

leg ich auf deinen Sarg

die offene Hand: den Mond.

1929

ZIMMER

Hin – und zurück, stoße ich mich am Zimmer,
weite es mit den Schritten, von Ecke zu Ecke,
gehe und gehe, bis ich vom Zimmer mich trenne
und zwischen der Welt und den Wänden erstrecke.

Der Tag war unnütz, ich strebe dem Abend zu,
vielleicht erreich' ich das Meine hinter dem Himmelsstreifen,
nur – sehen, vielleicht genügt nur ein Schritt,
das Jenseitige mit den Händen zu greifen.

Dort – hängt der Mond von außen zum Fenster herein
und fällt, mit leisem Klopfen am Putz, als Schatten zurück.
Die Sterne fließen die Scheibe hinab. Dort – weiter –
geh' ich, den Spuren des Fußbodens nach, mit dem Blick.

Es kann mich nicht fassen, das Zimmer, voll Helle,
doch ist es in mir, dann fühl' ich mich unbegrenzter.

Ich werde von mir gehn, und der Schrecken wird mich stellen
im Himmel, der aufgespart ist in einem Fenster.

1930

CHWILA

Leżę opryskany jaskrami na trawie.
Jak jętki drgają nad stawem rojne iskry upału.

Spoglądnę, że wzroku rozwinę
kwiat: dmuchawiec
w błękit się wzbija.

W powiewie zapachu
ginę
i jednodniowy mijam.

40

AUGENBLICK

Ich liege, benetzt von Ranunkeln, im Gras.
Wie Mücken zittern über dem Teich die Funkenschwärme
der Hitze.

Ich schaue,
entfalte aus dem Blick eine Blume:
der Löwenzahn fliegt ins Blaue.

Im Windhauch des Duftes
verloren,
vergehe ich, Eintagsfliege.

15. 7. 1931

41

BEGEGNUNG

Der Umriß des Horizontes begräbt jene Aussicht
wie einen Sarg.

Und diese:
das kleine Tal, gestillt an der Brust einer Halde,
läßt du aus offenen Armen gleiten.

Die Landschaft dehnt sich beim Aufgang des Mondes
immer
weiter.

Du schaust — und sie
vertraut sich dir an wie eine schaukelnde Wiege.

Ich locke mit der gestreckten Hand die Ferne zu mir.

Und
reiße,
den Himmelssaum fassend,
die nächste Landschaft
nach unten.

Du entwirrst nicht die um deinen Hals geschlungenen
Arme des Horizontes,
des Sohnes.
Riesengroße Augen der Luft blicken dich an.

1930-1932

TIEF HINEIN DER WALD

Tief hinein hat der Wald, auf den Wald gestülpt, sich in
Bäume gehüllt,
die Äste schaukeln den leeren Dämmer und es rauscht
der gebrochene
Zweig des Windes.

Wie eine Wetterfahne den abgeschüttelten Wäldern
zugewandt,
späh' ich nach gelben Blättern im Sturmwind, bevor
sie, früher als die Lider,
die unter die einsamen Buchen gesunkene Lichtung löscht.

Polana, 9. 1931

Den Pfad, so oft von zwei Lichtungen
 zueinandergetragen,
 reichst du mir wieder mit der Hand zum Abschied.
 Du gehst:
 Die Biegung

verbarg sich im Birkenpalatier.

Der Tag wird kürzer wie das Kleid bis zum Knie.

Noch sind die huschenden Waden zu sehen, nach einer Weile:
 umwickelt die Biegung mit ihrem Saum

deine Hüften.

Wo willst du hin – von mir weg?
 Vor der schrägen

Hürde

des Hügels
 blickst du dich um, suchst nach dem Weg,
 den deine ungeöffneten Beine
 – im Abend stehend bis an die Schenkel – verloren.

25. 9. 1931

Dieser Tag wollte nicht enden, zog sich lang, hing starr –
 als er um so strahlender,
 hochfahrender verwehte!

Die Dämmerung schwärmte heftiger die ersten Sterne aus!
 Die Morgenröte der Nacht ging auf: dein Haupt.

Hinterm Fenster roch es nach trächtiger, dampfender Erde,
 die Außenwelt floß rauschend wie Wolken und Laub
 vorbei –

das Zimmer entspannte sich in seiner Tiefe, wie das
 Gewitter im Regenguß.

Der Aufriß deiner im Dunkel angezündeten Arme
 befreite deine Nacktheit flammend
 aus dem Kleid!

In den Bogen der Hüften, in die feuchte Rose,
 aufgebrochen von außen,
 von meinem Trieb, geschwellt und zärtlich, bis auf den
 Grund deines Körpers,
 bis zum Schauder, der in uns fuhr wie ein plötzlicher
 Blitzschlag,

dichter, tiefer, mächtiger,
 zärtlicher,

in die Ekstase des Atems! . . . Als sie hereinbrach,
 diese
 eine Nacht plus tausend!

1931

KATEN

Mistkäfer kriechen aus dem gedüngten Brachland
in der Mitte der gelben Strahlen wie in einer Sonnenblume:
zum Rinnsal,
die Katen.

An der Sonne hängend – das Dorf,
im Doppelkreis,

einem blauen und einem grünen.

Ringsum

entfalten sich die Flügel der Türen,
unter der angehobenen Schwere

des Himmels,

um in andere,

weitgestreckte Felder der Gegend zu führen:

das Dorf schlurft erneut mit hundert Holzpantinen dorthin,

wo

in der Pfütze des Grüns als Sonne – der Gutshof sich wiegt
und der gnädige Herr vom Windfang

den Augen der Kutscher strahlt.

In der klebrigen Hitze besudelt,

versacken sie

in der Abendkühle.

Doch wenn der hilfreiche Himmel im Osten das Rot emporhebt,
dann scharrt der Heugabel-Glanz

die Strahlen in den

Fensterscheiben

auseinander.

Der Gutshof schmiegt sich blässer unter den Beilen des Lichts
an die Bäume.

Man sieht:
des Haus

hat die Sense

spitz auf den Schornstein gepflanzt.

Man sieht:

Der Donner der Katen, die nicht explodiert sind, verhallt
senkrecht: als Rauch,
und von den Berghängen schießt der Wald.

21. 9. 1931

Die Erde entreißt sich mit den Wurzeln der erwärmten Enge:
die Welt
ist von berstenden Bäumen geschwängert!
(Einmal nur wehte der Mai – dahin
und vorbei.)

Aus der feuchten Scholle wächst ein breiter Wind:
Gras!
(Nur ein Duftwort: aus Tränen
kam nieder.)

Und ich begriff meine Freude – als sie geschwind
aufflog im Schwalbennest des lehmgewölbten
Körpers:
Südsceparadies!

Nur der Geruch des ausgetauschten Lenzes: Flieder.
Nur dies.

1932

Über Treppen, Etagen, längs der Korridorwände
schlendere ich, ecke an, von Langeweile in Mauer und Kalk
ermahlt,

als ein verstaubtes Zimmer mich einsperrt,
entgeistert,

wo Tag und Nacht über dem Kopf die Decke einstürzt und
rieselt.

Mit stumpfen Nieten von Schülern niedergeschlagener
Pauker,

lehre ich in der Penne wie in einer Leere.

Doch es genügt nur wenig:

Am ersten besten hellen Abend

hinter das Vorstadtwäldchen, in die Felder bergauf zu gehn,
und schon

reißen mir Kluff und Geflimmer des Schreckens den Kopf
nach oben;

es gibt keine Erde – nur den Taumel der Konstellation

und den als Zielscheibe allen Abgründen

Ausgesetzten:
mich.

13. 1. 1932

Wieder vertrautest – und zweifeltest du aufs neue
 (das aufgescheuchte Schließen der Schranken krächzte . . .),
 während
 unter den Konstruktionen aus Eisen und Glas
 der Zug hielt,
 eine Tatsache,
 die mit den tonnenschweren Schlägen der Räder die
 Verzweiflung überrollte.

Die Lokomotive
 schleppte dein langes und schweres Leid.

Im seichten Licht der zu früh gezündeten Lampen
 wurde die Welt wie wunderbarlich
 und schwand . . .

– Sie brach in den tonlos zerschellten Tränen zusammen.
 Dein Umriß nebelte und verwehte,
 zwischen uns hat sich die Ferne entknäuel.

Und mich streifte, verschwindend, der Abschied deiner
 Hand:
 die Abhand des Äthers.

Kattowitz, 7. 4. 1932

Hier suchte man Ereignisse und Geschichte umsonst,
 woran sich auch festhalten mit diesen Händen?
 Hier – dreht sich nur das Rad des Horizonts,
 auf dem die Zeit den Himmel wendet.
 Hände, die Weitschweifigkeit der Felderstreifen
 aufhält,
 können die unbestimmten Grenzen nicht greifen.

Hier überrascht kein Ding,
 nur der Hase, der aus der taunassen Wintersaat springt.

Die schrägen Felder
 rollten
 die Wünsche, wie die Sonne,
 über die unermeßliche Ebene fort.

Stille.

Der ausgebrannte Abend verdämmert.

Aus Farben guckt die – aufrichtige – Erde hervor.

Jeder Stengel ist, wie der Mond – besonders.

Die Stimme – gellt, wie ein Urteil, vom Dunkel geschwellt.

Man hört:

der Bauer, der ausgemergelte, pflanzt seinen Willen
 in den Sand – aufs neue.

Das Dunkel lastet auf mir wie eine Pflicht.

Der Acker – ist rauhe Wahrheit.

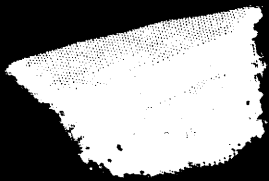
Und nur der Mond
 ist unwahrscheinlich.

22. 9. 1932

GLEICHUNG DES HERZENS

Rómania serca

1938



Stuknij dwa razy w stół, a raz poza –
 aby zapomnieć wszystkich słów kiedykolwiek użytych,
 aby chwile rosły, każda oddzielona nową różą na zmienną
 lodyzę,
 aby zaczęła się mowa nieznaną, której pierwsze słowo jest
 zawsze ostatnim,
 która wydłuży cienie alei, a ciebie –
 Jesteś przywiązany do ojczyzny jak drzewo.
 Patrz, cyklista, olśniony w światłach reflektorów zając,
 gdy skończyła się aleja, wjechał na topołę
 i pedałuje znikliwie po pionu, pionowo w górę, z kierownicą
 umajoną liśćmi,
 wyżej
 wierzchołek lipy wypuszcza wirujące koło
 i sylabizuje zagubiony rozmiar.
 A ja z materii spojrzenia i zmysłu równowagi
 wznoszę nową wieżę Eiffla, błyskającą tej nocy wysoko nad
 miastem przejechanym przez sen,
 wieżę skrwawioną ciałami przelotnych skowronków.

Klopf zweimal auf den Tisch und einmal dahinter –
 um alle je gebrauchten Worte zu vergessen,
 damit die Augenblicke wachsen, voneinander getrennt
 durch eine neue Rose auf mutierendem Stengel,
 damit die unbekannte Sprache beginnt, deren erstes Wort
 stets das letzte ist,
 die die Schatten der Alleen verlängert, und dich –
 Du bist an die Heimat gebunden wie ein Baum.
Sieh, ein Radfahrer, ein von Scheinwerfern geblendeter
 Hase
 fuhr am Ende der Allee auf die Pappel hinauf
 und radelt auf dem Stamm dahin, senkrecht nach oben, die
 Lenkstange mit Laub geschmückt,
 weiter oben
 entläßt der Lindengipfel das rotierende Rad
 und buchstabiert die verlorene Dimension.
 Ich aber baue aus dem Stoff des Blicks und dem
 Gleichgewichtssinn
 einen neuen Eiffelturm, der in dieser Nacht hoch über dem
 im Traum passierten Stadtbild wetterleuchtet,
 einen Turm, blutig von den Leibern vorüberziehender
 Lerchen.

Die Straßen Warschau, mit guten Vorsätzen gepflastert,
haben mich verlassen,
lieber die Mistel auf Bäumen pflanzen!

Die Nacht verging und die urbare Wolke fiel um.
Ein kurzer Wind flattert mit Rebhühner-Flügeln
vor den Füßen empor.

Was schaffe ich hier zwischen Sorge und Flur,
benommen von der riesigen Bläue?

Vor dem grauen Berg läßt Vater den Pflug aus der Hand,
bleibt schweigend stehen;
ob er die alte Wahrheit mir verschweigt ins Ohr,
die Erde Jahr für Jahr mit Mühe von sich schüttelnd?

Nun, ich egge den grauen Ackerstern
für den Ertrag
und jag' in der flach gepflügten Luft nach Krähen.

im 1933

Aus einer Million gefalteter Finger fliegt der Raum empor!
Mich aber stieß von der Turmspitze wie von einem Nagel
das Innenschiff – die Bestürzung.

Von Monstren mit regenweiten Mäulern verhöhnt und bespion
weiß ich: Was ich lebendig bedeute einen Schritt vor den
Pilastern!

Diese Mauern aus abgehauenen Felsen – treten über mir zutage
wie Schädel aus Sarkophagen.

Wer hat dieses Dunkel erschüttert, zurechtgebogen –
und erfaßt?

Ich weiß. Die Kreuze, die Jesusfiguren belasten,
muß man anspitzen lotrecht zu Baugerüsten
und seinen Willen, verglichen mit der unergründlichen Bläue,
seinen Tod
vom Spitzbogen
treffen –

– dort am Gipfel des Rippengewölbes
zittert der eingespernte Schwung der Pfeile –

– und dauern unterm Gedröhn der höher und höher
kreisenden Blöcke,
bis sie, die unvollendeten, eine plötzliche Krümmung
vom Gipfel herunterrollt
zu zwei Türmen, unterbrochenen Gründen.

Wer hat diesen Abgrund erdacht und ihn nach oben geschleudert!

Paris, 1. 3. 1937

Meiner Mutter

Kein Brief, eher eine Flocke Flug im Umschlag,
heruntergeschossen von der schlösserreichen Tasche.
Der Briefträger, ein Franzose, flink wie ein

Maschinengewehr,
wirbelt mit der verschneiten Nachricht von zu Hause.

Diese krummen Zeilen, wie mit der Sichel geschrieben . . .

Zerschnitt der Degen vor der Musikkapelle,
der Ton glomm im Fensterglas – leuchtete spitzer,
und auf der neonbunten Straße
flog

von einem Auto zum andern
und höher

die Marseillaise in Daunen aus Regenbogen, in Blitzen!

Ich versuch' s. Tag für Tag von hundert Pariser Denkmälern
niedergeschlagen,

Bäuerin aus Gwoźnica,
will ich dein Herz vergleichen.

Noch einmal wieg' ich die Wahrheit in deinen zerquälten
Händen.

Ruhm meißelt die Steine mit Fahnen im Winde,
die Marseillaise erweckt in ihnen den Unbekanntnen

Soldaten,
sie gehn, den Kranz – keine Lunte – niederzulegen
auf den zertretenen Menschenstaub.

Ich warte auf das Zeichen, entscheidend wie eine Explosion,
zähle . . .

Wie ein Ertrinkender, dem die Wellen den Atem rauben,
plötzlich, endgültig,
hebt der Offizier den Säbel – und salutiert in geballtem
Schweigen . . .

. . . vor der Armseligen, die an der Mauer vergebens
das Sträubchen Schneeglocken feilhät.

Wie leicht gewandelt hat sich die Welt.
Ihr Eitlen! Ihr habt ein Siegestor gebaut – für Tauben.

Paris, 30. 3. 1937

Auf dem Platz, wo rings um mich so viele illuminierte
Springbrunnen rinnen,
um die Luft sichtbar zu machen,
um zu erinnern –

löschen Hunderte von vorbegehenden Gesichtern mein
Gesicht.
Ich bleibe allein, hundertfältig und jeder.

Alle sichtbaren Augen drängen sich plötzlich auf, und die
Nacht verwandelt sich in einen Stern
über dem Schlachtfeld:
Auf dem Asphalt, auf der Schwarzerde der Ukraine, im
eroberten Schützengraben
stirbt ein heller Knabe, fast ein Kind, er weint.
Und verstummt.

Ein Freiwilliger, getötet,
derselbe, den du getötet hast und dem du die Augen schließt
auf dem baskischen Hügel,
und unter dem sich nach einer Salve der nicht hingerrichtete
ewige Arbeiter der Revolution erhebt –
du weinst.

Feindlicher Bruder, der du an mir vorbeigehst in diesem
Augenblick,
immer.

Paris, 8. 6. 1937

Die Luft ist erstickt von Fahnen.
Unter alle Siegestore haben
Rebellen Dynamit gegraben!

Wer bin ich? Verbannter der Vogelwelt.

Der Tisch unter meiner Feder, voll bis zum Rand,
zprengt seine Enden,
wie ein Panzer, der zum Angriff schnell.
Schon heut brennt in mir das Haus mit morgigen Bränden,
das Herz greift mich schneller an.

Bin Schrapnell kriepert vom Laternenmast:
die Straßenlampen leuchten auf zugleich.
Der Tag vergeht im geharnischten Soldatenlied, er röchelt.

Die Rippen Gefallener sträuben das rote Gras.

Lebend geh' ich durch die seiende und doch nur gewesene Stadt.

Wer bin ich? Verbannter der Vogelwelt.

Gärten – Die Mondsichel bricht wie ein Dorn aus den Zweigen –
Die Welt erfüllt sich ohne mich, gefühllos, fest,
und nur ein Ehrenkranz aus Herbstlaub fällt auf meine Stirn.

... daß ich doch nie mehr schwiege.

Sanft
stülpte ich jede Tasche um zum Nest
für Schwalben, die vor den Menschen fliehen.

Paris, 11. 11. 1937

Während aus den vereinten Händepaaren Kränze geflochten wurden von Bataillon zu Bataillon, während sich um die Spitzen rot-goldener Standarten meuternder Heere Schmetterlinge wie Schärpen schlangen, öffnete sich der in mein Herz geschlagene Schlehendorn zum Vogelschnabel und fing eine Nachtigall unter dem Arm meiner Frau an zu flattern.

Bei den Nestern begannen die Felder vielblättrigen Klees, den die Attackierenden mit Säbeln niedermähten, und weiter

wurden eine Wachtel und eine zertretene Ameise auf die aus Korn- und Mohlblumensträußen aufgeschichteten Altäre gebettet. Der Hafer läutete die Glocken, und die Panik motorisierter Armeen machte das Espenholz beben.

21 Schüsse sprengten die Grenze des neuen Vaterlandes, das man an der Breite des Echos maß, und verhallten so lange, bis der zwanzigste Schuß ein Flüstern der Steine war, und der einundzwanzigste ein verstummtes gefällenes Blatt, und der zweiundzwanzigste . . .

Nur der Dichter, der seinen Schatten senkrecht vor sich trug wie eine Zielscheibe, traf in sein Wegscheide-Haus; die Soldaten, sich an den verflochtenen Händen haltend, irrten auf der Suche nach jenen Stellen, die ihnen das planetarische Kreisen vor den Füßen fortriß.

11.-12. 1937

Augenblick, als ich die Schwelle des kleinen Ladens überschritt, schüttelte das Mädchen mit einem Flügel den Klang der Klingel über der Tür herunter und mit dem anderen . . .

verwandelte sich alles.

Die Katze, die auf dem höchsten Regal sieben weiße Schächtelchen geworfen hatte, trug sie in den Zähnen behutsam hinter die Deckel, so lange,

bis sich das Kätzchen, leichter als ein Blick, an dem Spinnwebfaden sanft heruntergelassen hat

und eine Schar von Schulbuben, mit Griffeln in den Tornistern rasselnd, einfiel und nach Federbüchsen verlangte.

Zwei von ihnen hätten aus einer Schublade die ganze Stube ausgeschüttelt, und erst zehn, die mit zwanzig Händen gleichzeitig wuchsen!

Gleichzeitig wickelte eine Greisin mit zitternden Händen ihre Groschen aus, und vor den Käufern begannen die geöffneten Inhalte zu flimmern,

von denen – wer? ich? oder der Mathematiklehrer? kleine Häuser, die aus den Schwingungen der Uhrwerkkrädchen und aus ihren messingnen Blitzen gebaut waren, abstrahierte

und, zerstreut hinter dem Schreibtisch der gegenüber sichtbaren Klasse,

statt mit der Feder, die der Verkäuferin in Weiß, die die Rechnung schrieb, aus der herunterhängenden Hand fiel, mit einer Mimose, dem Flakon entnommen, mit halbgeschlossenen Augen den letzten weißen Liebesbrief schrieb.

11.-12. 1937

Er träumte von umgestürzten gotischen Kathedralen, die wie Bohrer auf unbesiegte Metropolen losstürmten; von Bauten, die vom Auto umkreist samt den Straßen aus den Angeln traten; von Fenstern, die hoch entlang der hundertstöckigen Luft geworfen waren wie ein Kreisel und sich rundeten im rasenden Flug, von einem Vogel-Menschen mit einer Wolke anstelle des Fallschirms, dem violette und himmelblaue Radfahrer auf farbigen Schildern voranradelten, von plötzlichlichen Katarakten der Dächer, von geballten Fäustern, die Länder zu steinernen Szeptern und goldenen Hämmer zusammenzuschumpfen ließen, von weinenden Morgenröten, von böigen Feuern – Gegenüber stand mit dem Tausend unbeweglicher Kilometer seine Mutter, gehüllt in Entfernung wie in die Rinde einer Straßenweide, und die Hähne zweier widersprüchlicher Dörfer krächten Mittag und Abend zugleich, als auf den Kreuzungen die Wegweiser bei jeder Bewegung seiner Hand erzitterten, unruhig hüpfend, hin und zurück, wie ein überdrehter Kompaß, und die derbe Erde, von den Verstorbenen schwer, sich den Stößen seines Herzens widersetzte.

11.-12. 1937

Verkehrsstau, breitgehuft von den Autos, der Polizist dreht sich um sich herum auf der Ferse, schneller, immer schneller – der laute Platz entfaltet sich wie eine Fahne – und verstummt. Laßt nach.
 Ich warte, namenlos, fern.
 Ringsherum haben die Wagen eine Spur ausgefahren, eine Fahrspur ringsum gefurcht, hinter der die Menge für immer verschwand, Friedhof der Stille.
 Der Pflug schleudert das vorüberrauschende Gesinde Scholle für Scholle beiseite, und ein Pferd am Zugscheit wendet sich um.
 Unter ihnen, tiefer, unter den geologischen Schichten, unter den Stollen, aus den schwarzen Wäldern der Farne und des Geknarres hebt sich die bewegliche Sohle aus Malachit, blubbert das Dunkel wie Sud, leuchtet das gewaltige Schwarz,
 und das Grün unter meinen Füßen erstarrt.
 Ich warte
 an der graugewordenen Furche der Fahrbahn,
 verstummt, gedankenverloren, und unter den Toten lebedig.

11.-12. 1937

Achtung! Alle Fenster öffnen sich klirrend auf beiden Seiten der Straße zugleich – in jedem steht ein Mensch auf dem Fensterbrett – Vorsicht – er springt!
 Aus dem Munde der im Musikzug marschierenden Bläser erglöh das Messing zur kreisrunden Flamme, die Feuerwehrgaloppiert auf feurigen und schwarzen Rossen.
 Heda! Fahnenträger des Regiments! Die Fahne brauchen wir als Rettungstuch, vier starke Männer breiten sie aus, das nackte Mädchen springe, wie Nike, vom neunten Stock.
 Passant mit dem Regenschirm – den du nur nachts gegen das Funkeln der Sterne öffnest – beeil dich! Dein Schutzengel fällt am Fallschirm in den Himmel, lebendigen Leibes von der Hauptwache geholt,
 und du, der Flügel beraubt, empfindest deine Nacktheit, trotz der Kleidung, sofort. Willst du dir deinen Schatten umwerfen?

Dieser Winkelzug taugt nichts! Die Panik lief davon über den Stein, an den der Musikus mit dem Taktstock klopfte, um aus dem Pflaster eine laublose Espe zu schüttern, und eine Million keuchender Eiferer ließ flammende Zungen aus dem Munde hängen:

»Beeil dich, damit du leuchtest mit den Fersen aus Licht, aus Licht, aus Licht ...«

»Leg die Hand auf die Saiten des drahtlosen Telegraphen, spiele ...«

»Was?«

»Den Funken, der zur Wachablösung kräht.«

11.-12. 1937

Huk armat na wysokość łun
wzrósł,

niebo wali się z trzaskiem.

Bezbronny, wbity pociskami w grunt,

blagam o karabin jak skazaniec o łaskę

i tylko krzycząc – niecelnie,

z rannych i z martwych wstawszy.

Mój wzrok po torach bomb strącony w gruz

przypada do Warszawy.

Aż w rozpętkły na dwoje słuch

placz mężczyzn wpadł – i ich, jak nabój, milczenie.

W tej chwili zginął mój brat.

Żegnam was, unoszący za granicę głowy,

uciekający do broni,

gdy tu, w rozwalonym schronie,

z jeszcze żywych ostatniego tchu

odtworzyłbym nasz hymn narodowy.

wrzesień 1939

Der Kanonendonner, hoch im Feuerschein,
wächst,

Der Himmel stürzt krachend ein.

Wehrlos, von Kugeln in den Boden gerammt,

Heh' ich um ein Gewehr wie ein Delinquent um Gnade,

und schreie nur – ziellos – jetzt,

aufstanden von den Verwundeten und von den Toten.

Mein Blick, abgestürzt auf der Bomben-Bahn in die

Trümmer,

fällt auf Warschau.

Mein Gehör, in zwei Teile zerfetzt,

hört das Weinen der Männer – und ihr (geladenes)

Schweigen.

In diesem Augenblick fällt mein Bruder.

Ich sage euch Abschied, die ihr eure Köpfe ins Ausland rettet,

zu den Waffen flüchtet,

während ich hier, im zerschossenen Bunker,

aus dem letzten Atemzug der noch Lebenden

unsere Nationalhymne wiederherstellen möchte.

September 1939

Fahrzeuge ohne Kraftstoff flüchteten, angetrieben von Angst;
 der Raum fiel, Schlag auf Schlag, längs der Straßen rücklings,
 die Bomber, aus heiterem Himmel, wie aus einem Piston,
 preßten die Flüchtenden in den Sand.
 Nur die Nacht, vom Brandschein hell, stand steil,
 und der rote Feuerhahn krächte.

Die Bremse quietschte unter der Schneide der Hufe,
 ein Pferdekadaver
 versperrte den Weg.

Der Reiter unterm Baum am Wegrand starb,
 wo früher Hand und Säbel waren, flog durch die Leere ein
 Vogel vom Ast.

Ein Zug verhandelter Krieger schleppte sich hin im eigenen
 Leichenbegängnis;
 Gefallenen zukam,
 mit leidvollem, falschem Stolz, wie mit einem Orden, der den
 klagte, prahlte, spottete jemand;
 – Wir haben Attacken gegen Panzer geritten!
 Noch heute fühle ich die Verzweiflung ob jener Scham: daß
 ich – überlebte.

Wieder trug mich, mit sich überschlagenden Gängen, die
 Panik der Autos
 die Chaussee hinab – abwärts – aufwärts wie eine
 Meilen-Schaukel.
 Es tagte; am Scheitel des Weges
 erhob sich die Sonne aus Blut und Staub.

Polen, September 1939

Die Erde, Horizont für Horizont, kippte hinter mir um, als
 pflügte ich Schollen,
 die Brücken, getroffen wie Feuervögel, flatterten hoch in
 Flammen,
 und unser Haus, als ich mich umsah, zersplitterte zu einem
 Stern.

Ich verharrte an deiner Spur.

Auf breiten Ebenen – die pfeifenden Kugeln nähten sie
 immer enger zusammen –

deckte ich dich,

außer mir vor Entsetzen, als wär' ich benebelt,
 mit einem Zweig zu.

Du hast mit anderem Gerät die Ernte beendet, Bruder:
 mit dem Säbel.

Dein Kopf ist ausgeblutet.

Dein Körper dahingemäht.

Bis auf den Grund des Leids hab' ich die Täler durchmessen.

... Und nun ist alle Erde zusammengeschrumpft zu einem
 Fleck,

eingebrochen zur Größe
 des Menschen.

September 1939

NÄCHTLICHER LUFTANGRIFF

Scheinwerferflügel kreisen in Wolken,
die Lichtmühle mahlt das Dunkel zu Tagesanbruch;
Blitz und Knall; Nachalarm.

Die Nacht,
aufgehängt an einem Stern,
hält den Druck
der Flammen nicht aus,
sie erfüllt sich am kürzesten:
im Bombeneinschlag.

Ende. Die Wachtel dieses Sommers
winselt; ein Maschinengewehr im Getreide.

Für alle bei diesem Angriff Gefallenen
erheb' ich mich unter Geschossen, lebendig, zitternd
vor Kraft.

Die Erde, in vierzig Ekliptiken versponnen,
werfe ich hoch
in einer Explosion,
und fasse mit beiden Händen die ganze, zum Augenblick
geballte

Zeit meines Lebens! -

Mag das Licht mich erfüllen,
mag's mich enthüllen,
mag diese eine von allen in meinem Leben aufgegangenen
Sonnenn
aufgehn!

Lemberg, 6. 1941 - Gwoźnica, 27. 4. 1944

(HEUTE SCHLAF' ICH NICHT EIN . . .)

Heute schlaf' ich nicht ein wie sonst,
den Stern in den Augen.
Er zerspringt, wenn es klingelt,
sie werden mich holen.

Ich weiß, ich sterbe.

Der Riese unter den Sternen,
der jede Nacht aufersteht in meinen Fenstern,
der ewige, unprophetische, wird nicht einmal
meinen Blick nach oben offenbaren,
wenn ich mich entferne.

Doch du liegst, die Augen offen, stille,
zitterst, obwohl du dich schlafend stellst, erblassend.

Du wirst mich festhalten in deiner Pupille,
nicht der Stern; der wird uns in dieser Nacht verlassen.

Lemberg, 12. 10. 1941

Grünes Feuerwerk! Die Bäume schlagen aus.
Schuppen des Schnees fallen mir von den Augen:
Frühling! Dieser wächst mir über den Kopf.

Als hätt' ich die blutigste Rose vom Himmel
gepfückt,
kann ich es mit der erhobenen Faust empfinden:
Krieg,
ein getroffener Bomber stürzt ab.

Alles, was ich hab',
ist diese freie Hand.

Blumen der Geschichte!
Sprüht feuriger eure Funken aus dem Erdreich
auf den von Geschossen gepflügten Feldern,
über dem Luftschutzgraben.
Mohn, überschreite die Grenzen!

Ich bekränze
mit dieser Hand, auch ohne Pflug für den Acker geboren,
ihr Geschlagenen,
euren Bunker
mit Lorbeer;

Säe Wind und ernte Regenbogen.

Gwoźnica, 28. 8. 1942

Die Sonne erhob sich riesenhafter von den Hügeln,
die Aussicht floß hinab zum Tale.

Ich stehe
auf der wieder sichtbaren Frühlingserde,
die verurteilt ist, Erschossene aufzunehmen.

Wenn ich – falle?

Ich trug meine Poesie wie ein Soldat seinen Namen
in der Erkennungsmarke auf der Brust gegen die Kugeln
zweiter Kriege.

In Vaters Land,
der Roggenerbschaft,
gibt's Erde genug unter das Wort,
das letzte.

Ich habe gearbeitet mit der tieffurchenden Sprache,
habe Liebe gesät,
und immer geahnt – die Salve werde fallen;
sie fiel;
ich werde ruhn zwischen Pflügern:

Mag die Wiege meines Blicks, der Patragipfel,
mir seine Aussicht auf die Augen legen
zum Grabe.

Im Gesichtskreis, der mich in der Kindheit umschlang,
wird die Erde mich um die Sonne in die Ewigkeit tragen.

23. 3. 1943

NOVEMBERNACHT

Der Tag, reich an Bäumen wie an Wunden, der blutrote
Herbst – zerschunden;
du Novembernacht,
du Trauer über die Toten,
zeig uns den Weg!

Holen wir die verscharren, verstümmten Waffen aus dem

Echo des Waldes . . .

Für euch, ihr Wehrlosen, hab' ich einen Stern erdacht,
der aus der Hand aufgeht:
die Granate!

Nur der Wind zieht mit euch durch das Gesträuch
in die Schlacht . . .

Bis eines Tages die explosive Rache
im Karabinerschloß zuschnappt
und zum kurzgeschlossenen Zorn erstarrt: zum Bajonett!

Meine verschworene Sorge: erwache!

In dem Augenblick, den wir zur Geschichte erwählen,
– blitzt von den Sternen ein Signal ins Feld –
ich wünsche so weiträumig, fest
ein Flugzeug herbei,
das uns Glück bringt –

Es kommt! Mit Befehlen!

1943

ORT AUF DER ERDE

Miejsce na ziemi

1945

CICHO, NISKO

Gdy powiodłem oczami po ogrodach dokoła,
na rzęsach osiadła mi poziota jesieni.

Cicho, nisko na polach.
Jakby zżęto powietrze
i złożono z łanami na powal.

To raz jeszcze,
tak zawrotnie, że niepostrzeżenie,
okręciłem się koło słońca.

Jeszcze niesie mnie na powierzchni
Ziemia się słaniająca.

Blżej mi do mnie, wierniej.

LEISE, TIEF

Da ich rundum mit dem Blick über die Gärten schweifte,
setzte sich das Herbstgold auf meine Wimpern.

Leise, tief ist's im Feld.
Als wäre die Luft abgemäht
und schräg zu den Fluren gelegt.

Noch einmal habe ich mich
so schwindelerregend, daß ich's nicht merkte,
um die Sonne gedreht.

Noch trägt mich die schwankende Erde
auf ihrer Oberfläche.

Nah bin mir näher, treuer.

10. 1943

DAS ENTSCHWUNDENE BOOT

In der Sonne – die zu überfluten droht,
wie ein in der Seine geschmolzener Eisberg,
schwimmst du her und vorbei mit dem Strom deines Weinens
getragen vom Augenblick wie von einem Boot.

Die Kathedrale bebt aufwärts – wenn ich auf sie zeige – längs
der Finger,
durch die Bäume, in den Zweigen röten sich die Knospen der
Fialen,
ihre Rosen entfalten im Flug die Tauben.

Eine Möwe trägt das Meer wie eine Träne her.

Die Welt öffnet ihre Metropole
zur Höhe des Himmels an den Türmen
über mir,
der flimmernde doch riesige Raum berührt mich im Gebet,
damit ich an mich glaube.

Die ganze Welt – wie bringt man sie in der Pupille unter,
im Schnappschuß des Augenblicks,
im Glanz –

ich verharre im Entzücken über das Licht wie in einer Aureole.

Dein Schluchzen schaukelt das entschwundene Boot.

Trockne dein Auge und öffne mein Buch, das dunkel-wahr ist,
und rücke diesen lichtesten Tag in die Mitternacht hin.
Er wird aus dem tiefen Finsternis-Sinn
keimen als Stern –
im tränenlosen Auge.

Paris, 8. 2. 1939

SEITDEM LEUCHTET

Der Schatten in diesem Dämmer flog vor meinen Füßen
wie eine Fledermaus fort –

Es hätt' ich die Sonnen aller unserer gemeinsamen Tage
im heißesten Strahl zusammengeballt,
es hat dich ein Strahl verwundend
durchdrungen!

Du verlierst unter den Füßen die Nacht, wir stürzen vereint
das Licht deiner Haut ist mir Stütze,

Du leuchtest aus meinen Armen –
selles Blut schießt aus zwei Herzen zugleich ins Dunkel.

Seitdem leuchtet den Nächten, die so lang sind, daß sie sich
zu einer vereinen,
deine Nacktheit im Vollmond.

So hat der schmale Tag das Dunkel zerschnitten und ist
verschwunden,
nur die spitze Sichel funkelt wieder in der Nacht.

Paris, 20. 3. 1939

Lorbeer-Glanz – über dem Kopf die ganze Baumkrone –
und die Wolke strahlt wie ein Brand am Tage . . .

Bin ich's, der seinen violetten Schatten weitertreibt
längs des goldenen Zählwerks der Sonne: längs der Zitronen,
um zu begreifen . . . aber wer begreift
die zwieblaue Unendlichkeit: die Himmelfahrt des Meeres?

. . . Dir blühn jetzt die Fensterscheiben,
vornm Haus steht der Ahorn in Knospen aus Reif?

Hier blühn die Mandelzweige so rosen-laubig,
daß sie den Stamm unter der aufgebrachten Luft entbehren;
am Apfelsinenbäumchen reifen kleine Sonnen!

Ach, nur mit den Augen glaub' ich.

Antibes – Paris, 8. 5. 1939

Lebend habe ich Landschaft für Landschaft ins Blut geatmet,
Jetzt pulst in mir, wohin ich blicke, ihr Bild,
Das macht mich bereit, mein Grab von der Erde mit

Zuversicht anzunehmen.

Nur sie, vollendet in Berg und Tal, in Wiese und Fels,
hat mir Freude gebracht,

Menschen taten mir immer weh,

Wogar die guten – brachten mir Leid – das ihre.

Nur die, die fielen, sind freundlich zu mir.

Verächter der Religionen, glaube ich an die, die
vollkommen sind, die sterbend nicht aufzuerstehen
begehren.

Ich trat aus dem Finstern, während das Licht zwischen
Schatten sich wölbte,
während ich mich von allen viere erhob, (nicht ich,
sondern er,

er, meines Säuglingsalters entfernter Verwandter . . .),

während ich, aufgerichtet, den Horizont zum erstenmal sah,

die hügelige Gegend, abgedrückt im Erdreich wie das
Gesicht des düsteren Himmels.

Seitdem, jahrzehntelang, habe ich stets dasselbe erstrebt,
nur heller um noch einen, noch einen weiteren, um den
unendlichen Blick.

Und nun im Süden, weit von der Furche entfernt, aus der

ich zum Himmel hinauf sah,

fielen von mir alle je geschauten Gesichter der Erde wie
Masken,

und unter ihnen blickte – das wahre.

Und Berge und Tal – sie waren. Endgültig.

Ich begriff, nie würde ich Wahres sehen;

die Welt hatte sich in mir vollstreckt.

Der Gipfel in Sonne und Schnee wog jede Berührung auf,
nur die Zypresse – sie rühmte.
So gab mich jener Ort auf der Erde – mir selbst zurück.

Und dennoch fuhr ich von dort, wo das entfernteste Ziel
war,
fort, nicht in die Zukunft, denn ist eine Zukunft noch
möglich?
sondern in meinen eigenen Schatten, in dieses ständige
Aufgebot,
dessen letzter Atem der erste Atem der Poesie ist.
Hätt' ich ihr mehr vertraut!
Ich wäre verstummt nach dem ersten Wort: Ich bin.

Wenn ich heute bei Kerzenlicht in der Herberge dieses –
sagen wir – Geständnis schreibe,
als wäre nicht nur das Schweigen das letzte Geständnis –
um mich jenes Tals zu erinnern,
dann falte ich beide Hände
und fasse damit die Flamme.

Menton – Paris, 18. 5. 1939

FERN, JEDE NACHT NÄHER

Fern, jede Nacht näher, täglich entfernter!
Wie Bromsilber rief dich mein Traum aus der Nacht.

Unter dem Vollmond der Erinnerung,
der den ganzen Saphir erfüllt,
wächst du wie Sauerstoff leicht
auf meinem Atem
und verschwindend

– im Morgengrauen
geben die Kuckucke das Echo weiter,
ein Echo neigte dem andern die Gegend
und die Luft war ein heller Trug
deines Hierseins –

und, verschwindend, aus den hundert Nächten, die dein
Körper nicht erfüllt,

tauchtest du strahlend auf
auf der Photographie,
nackt wie der Tag in zwei Nächten.

Und die Narzissen erblühten rings um das Haus,
von der Erinnerung an deine Füße
bis zur Sonne.

Gwoźnica, 12. 5. 1942

AN DICH ÜBER MICH

Versonnen, so daß ich den Schnee von deinem Pfad
allein mit den Wimpern fortfeigen könnte,
fasse ich deine Bewegung in Bewunderung – und verliere sie:

Mit Schritten, leicht koketten,
als führtest du einen Vogel an einem Strahl,
gingst du vor mir – vor dir, vor allem!
Dein von den Spatzen vor den Füßen aufgescheuchter Schatten
fing an zu grünen am Strauch,
hellte sich auf zu kleinen Blättern.

Und du verschwandest – in deinem Gesang. Wir wurden still.

Aber seitdem, ganz Ohr, wenn ich nach mir
frage,
drückt sich von Blatt zu Wort
jede Knospe blumiger aus;
blüht die Welt plötzlich, üppiger
zum Blumen-All.

(Am Kirschzweig
treiben Blüten aus dem Laub
flinker
als das Eichkätzchen es denken kann.)

4. 9. 1943

ÜBER DIE SIDERISCH BEGRIFFENE ERDE

Über die Erde, wenn man sie als Acker versteht,
so schreitend, um nur den Horizont zu bezwingen –

Für den Pflug geboren – aus Übermaß an Erde wurde ich Poet.
Ich grüße die Erde mit dem Himmel.

Den Ackermann meiner Dinge,
den ich von Saathand zu Saathand in der Summe begriff –
erst mit dir zusammen und mit dir mich –,
zähle ich als eine im Herz-Rhythmus wachsende Masse.

Ich übe meine Wort-Macht aus: die Ekstase.
Ich finde das Maß, seinen silbernen Abguß: das Massiv.

14. 3. 1944

AUF DER FERNSTEN ERHEBUNG

Auf der fernsten Erhebung, mit dem Hauptwort
bleib' ich am Ende stehen –
den Stern
mit dem Haupt
zu enthüllen:
die Welt zu ergänzen.

Auf jedem Hügel
leg' ich die Erde nieder.

Das letzte Wort
nehme ich mir vom Munde:
mit euch das Schweigen zu teilen.

19. 3. 1944

SCHWALBE

Der Tisch – vorgefundene Zeit,
und das Fenster, das kaum noch den Himmel kennt.
Zeit einer Woche trag' ich von Wand zu Wand
die Gemütsbewegung, das Gedicht-Ferment.

Ich stimme den Willen:
wann wird der Augenblick wahr?
Weilchen,
pfeife nach Vogelflugart!

Noch träum' ich, und schon wundere ich mich:
ein Klirren,
als hätte jemand die Scheibe zertrümmert
und eine Schwalbe flöge durch die Öffnung ins Zimmer!
Wie wörtlich! Wie licht-manifest!

Mit dem scharfen Sporn des Rhythmus steige
ich in die Zeit, behend wie ein Sekundenzeiger.

Die flüchtige Vision fange ich in die Handfläche ein wie in
ein Nest.

Gwoźnica, 1. 4. 1944

AUFRISS

Rzut pionowy

1952

NOC MAJOWA

Z głębi snu wyniósł mnie na powierzchnię jawy
jakby oddech – niczyj a ogromny.

Gwiazdka stała nad ruiną Warszawy
jak najwyższy, najmniejszy pomnik.

Oddychała odrodzona zieleń,
dźwięk był tkliwy i nikły.

Nam, którzyśmy ich śmierć zamilczeli,
śpiewał słowik – z ich ciszy odmilkły.

1945

92

MAINACHT

Aus der Tiefe des Traums trug's mich empor ins Leben
wie ein Atem – nirgendwessen, doch ungeheuer.

Ein Sternlicht stand über Warschau Gräben
wie ein höchstes, kleinstes Gedächtnisfeuer.

Das Grün atmete mit neuen Zügen,
der Ton war zart und schwach.

Uns, die wir ihren Tod verschwiegen,
sang eine Nachtigall – von der Totenstille wach.

1945

93

BRIEF AUS DER SCHWEIZ

Ich erfahre Berge – die Offenbarung eines Planeten,
berühre den Gipfel, wie den Boden, wenn er stürzte, des
Mondes,
die Höhe sackte zusammen,
unter mir leuchtet der Gletscher – Polarstern
des umgeworfenen Raumes –

Du, der mit den Händen steckenblieb
in den entrümmerten Straßen,
mit dem Staub der Türme unterm Lid!

Dein Brief – Durchschuß der Ferne – weitet die neue Welt
leicht:
du rollst einen Karren Ziegel – die Wirklichkeit.

Die Häuschen stehen wie der Träne entnommen

am großen und reinen Wasser.

Beatenberg, 25. 12. 1947

AUF EINER ANSICHTSKARTE

Ins

chick' mir wenigstens: eine Ansichtskarte als ferne Medizin
für die Augen!«

Leichte Röte auf hellblauem Nebel: das rote Blatt des
Weins

am offenen Fenster mit Blick auf die Jungfrau . . .

Die Schweiz – wie fremdartig hold!

Doch ich, als liebe ich

diese farbige Schönheit verwaist

(also ich und nicht ich in einem),

lebe davon,

daß der millionentonnenschwere

Berg Kohle rollt

zwischen den Gipfeln im Eis.

Siehst du, wie er, schwarz auf weiß, in meinen Briefen ist?

Ich signalisiere ihn, wie ein Fahrdenstleiter,
erklettere ihn, wie ein Alpinist.

Bern, 1948 (erste Hälfte)

Im Andenken an E. M.

Unwissend in so vielen Nächten verbarg
 ich den zum Wort wachsenden Widerhall:
 von allen meinen vergessenen Gedichten
 einen Ton,
 ausgesöhnt mit der Stille –
 von mir und also nur an mich gerichtet?

Bis in dieser tausend und ersten Nacht,
 der klaren, bergigen, übermäßigen,
 der Himmel über meinem Kopf
 so viele Sterne mir enthüllt hat im All,
 wievielmals du mir fehlst – du eine,

Erde gewordene,

immer tiefer mir Nahe.

Also verwandle ich sie für die Lebenden in einen
 Blumenpark.

Mürren, 1951

Vom Glanz des Morgenrots geblendet, stieß ich vom Ufer,
 tauchte das Ruder in den See – die Träne der Sonne.

Und wie ein Blitz aus Heiterem trug
 mir der Augen Blick unerwartet
 den Umriß der Tatra zu:
 den blitzförmigen schwarzen Zickzack auf dem weißen
 Hintergrund der Alpen;
 der Umriß schwand an den Hängen, wurde längs des Tals
 schwächer
 und das Meeres-Auge ertrank im Genfer See.

Ich empfand die Höhe
 so, als würde ich
 mit den Armen, nach oben geworfen, den in Flammen
 herabstürzenden Horizont stemmen,
 und im Rhythmus der Ruder
 die Arme hebend – senkend,
 zum Abschied an der Gebirgskette zerrn!
 Ich ruderte immer gewandter,
 immer schneller,
 weiter.

Ich ruderte zum Strudel der Regenbogen, die auf der Welle
 sprudelten,

in die Tiefe der Farben,
 der infraroten und der ultravioletten,
 zum letzten Tropfen
 des Sees am Treffpunkt mit der Sonne!

Ich könnte ins Wasser springen,
 um zum fernsten Ufer vorzudringen,
 am Ende des Wassers

zu landen
und die Tangente von Himmel und Wasser
zu angeln
im Augenblick, wenn
sie sich hebt – und fällt . . .

Und, unentwegt von der Horizontalen getrennt,
dort – hier,
unter dem Taträgipfel, doch in der Schweiz,
schleuderte ich hochgestreckt
die Strahlen zum Aufriß
vom Traum der Häuser aus Licht,

Dichter des Raums – Urarchitekt.

Zakopane, 20. 9. 1951

FÖHN

Hier lebe ich – fern, hinter dem Unwetter, hinter dem Nebel,
der angerührt ist zum täglichen Brot der Tage . . .

Schau – dann wird's klarer!

Dort, wo der Föhn die Helligkeit ausblies,
sehst du, lichtempfindlich, leicht wie das Licht,
zwischen Himmel und Erde, den Grat entlang?

Plötzlich dreht sich

die Janussonne der Alpen,
mit dem hellen Gesicht im Tessin, mit dem traurigen über Bern,
die Felsen treten vor dir auseinander.

Sie schenken dir – diese Fernen
und die kleinen Bilder, mit dem Simplon im Hintergrund,
gemalt hinters Fensterglas
der Züge, die von uns führen . . .

vor 1952

AM WENIGSTEN WORTE

Najmiej słów

1955

DŹWIĘK

Na żelazach sterczących z rozstrzelanych domów
ściany krwawoczerwone – dinozaury odarte ze skóry –
jak na hakach
zawieszane u powietrza.
Kominy nad rumowiskiem – grube przewody głuchoty –
i nagle
dźwięk młotka, cieńszy niż gdyby trafił na iskrę!
To on zaczął we mnie co nie było jeszcze słowem, a już
ustyszałem echo tego –
coraz głośniejsze wielokrotniejące.

102

KLANG

An den aus erschossenen Häusern ragenden Eisenteilen
blutrote Wände – enthäutete Dinosaurier –
in der Luft hängend
wie an Haken.
Die Schornsteine über dem Trümmerfeld – dicke Rohre der
Taubheit –
und plötzlich
der Klang eines Hammers, feiner, als wenn ein getroffener
Funke spräche.
Er zeugte in mir, was noch kein Wort war, und schon
hörte ich dessen Echo –
sich immer lauter vervielfachen.

1045

103

Kinderhände

Wie oft wurden rosige Kinderhände
mit Knospen verglichen, mit kleinen Blumen, Sternen . . .
Seht hin – in der ziellosen Bewegung greifen sie
schwankend ins unermeßliche
Nichts: wie Tiefseeanemonen, die auf den Grund des
Luftozeans fielen.

Aufschrift

Maßeinheit – zwischen der Sonne
und dem Boden des Blütenkelches.

Durch Lachen, durch Tränen sah ich die Welt,
astigmatisch am Anfang, zu nahe am Ende.

Im Garten

Gebendet – übersah ich die Rose:
das Licht war nur der Schatten ihres Duftes.

Plusquamfuturum

Er wünschte einen Ruhm,
er wünschte nur so einen Ruhm,
der seine körperliche Anwesenheit überflüssig machte.
Er wollte postumen Ruhm zur Lebzeit.

Eine senkrechte, die Sonne umhüllende Wolke mit gold-
schäumigem Rand wie mit einem zerflossenen, aber geron-
nenen Blitz, hinter dem der Azur Lichtfächer aussät . . .
– Fahre mit der linken, der sanfteren Hand über die flaumig
leuchtenden Ränder, merke dir die Wolke in der Handflä-
che, im Unterschlupf des Tastsinns, fasse intensiver, fasse
mit der Ultra-Schkraft . . .
bevor du ihn von dem Finger nimmst, ihn mir zu schenken,
den Höhenmesser, den Ring?

REPETITORIUM

Krakau.

Das alte – sagt ihr . . .

Dabei büffelt in Jordans Park
wie früher, wie dazumal,
in meinem ersten Semester,
unter jedem Baum ein Student
laut wie ein Specht aus einem Skriptum,
und die Amsel
fragt die Alleen
das ganze Laub ab im Wind . . .
Hört ihr's?
Gleich verjüngt sich das Alte Krakau.

War das noch vor diesem
in der Erinnerung vogeltönenden Vierteljahrhundert?
Ich renne, die (lateinische) Zunge hängt mir heraus,
durch peripatetische Alleen
von Nachhilfestunde zu Nachhilfestunde,
vom Hungerleiden – zum Examen,
vor Hunger – wohin? – zum neuen Gedicht:
zu den poetischen Repetitorien
der Armut, der heiter versteckten?
Und aufgerufen antworte ich:
»Laetitia directe
non est mala,
sed bona.«
Der Wind lobt die Antwort,
bald hört man sie in Blonie . . .

Ja, spazierend vom Begriff – zum Baum,
von Spinoza – zu Rosa
brumme ich Reime, summe, singe

106

genau wie vor Jahren, als ich träumend paukte –
und das Gedicht wie eine goldene Fliege
zwischen dem Hammer der Formel
und dem Amboß des Gedächtnisses schwirrt:
»Quatenus homines ex ductu rationis vivunt . . .
(. . . sie trinken Vogelmilch und essen Luft . . .)
»atenus tantum natura semper necessario conveniunt.«

Wie hat man sich quälen, winden müssen
und buchstabieren wie aus der Fibel
mit dem Zeigefinger auf Ahornen, Linden
den poetischen Baumbestand von Czarnolas –
alles das nur, um aus dem Dickicht
ein kleines Gedicht wie eine Eiche herauszufinden
und für eine Weile
im Schatten ihrer Blätter und Eichen auszuruhen.
Um gleich wieder im taubengleichen Winde
um neue Verse
zu ringen.

Und morgen – die gestern gesagten zu verlassen . . .

Kollegen, unterm freien Himmel
vertieft in das »Manifest«!
Noch immer

schulde ich euch ein ganzes Poem – das Universum:
»Wir haben eine Welt zu gewinnen.«

um 1951

107

Der Klang der Wörter deutet nur selten ihren Sinn an, wie *Rascheln, Kuckuck oder Rumpeln (szesełst, kukuka czy turkot)*. Wörter verlaublichen ihre Bedeutung meist mit einem Zufallsklang, wie *Tisch, Wand oder Kalbfleisch (stół, ściana czy cielęcina)*.

Man kann ein ganzes Leben hinter sich bringen, ohne seine Muttersprache je gehört zu haben, wenn . . . man unempfindlich für Poesie ist. Nur die Poesie schützt vor der Taubheit für das Laut-Wesen der Wörter. Früher einmal war Poesie Gesang, und als das anders wurde, hörte sie trotzdem nie auf, Wörter durch Stimmen zu verdeutlichen, hörte niemals auf, eine Sprache zum Sprechen zu sein, und nicht nur eine zum Lesen.

Diese Eigenschaft der Poesie machten sich einige Dichter und Theoretiker zunutze und behaupteten, Poesie bedeute Verschwisterung des Klangs eines Wortes mit seinem Sinn, seinem Begriff. Sie wollten, daß der Satz allein durch das Zusammenspiel der Laute seine Bedeutung bekannt mache. Einige von ihnen bedienten sich dabei naiverweise so primitiver Mittel wie der Onomatopöie, andere wiederum gingen den entfernteren Verbindungen von Klang und Sinn nach und wollten gewissermaßen mit dem Klang der gewählten Wörter deren Bedeutung andeuten.

Die einen wie die anderen gingen fehl in der Meinung, Poesie sei nur eine Annäherung des Klangs eines Wortes an dessen Sinn. Poesie, die Essenz der Sprache, ihre höchste Wirkung, ist mehr.

Das Verhältnis des Dichters zur Klangeigenschaft des Wortes begreift am besten, wer ohne die Kenntnis der fremden Sprache zum ersten Mal in deren Bereich gerät. Dann hört er nur die Wörter, versteht sie aber nicht. Der Dichter dringt in den tiefsten begrifflichen Sinn des Wortes vor, ohne es aus dem Ohr zu verlieren: er hört und versteht. Ein

sonderes akustisches Erlebnis hat man allerdings dann, wenn man im Umfeld einer Fremdsprache die eigene Muttersprache, durch fremde Laute hindurch, erfährt. Wenn das polnische Wort, wie nach einem Bad in den Klängen der fremden Sprache, anders, neu erscheint, als käme es aus einem erfrischenden Bad im Strom fremder Laute. Dieses Erlebnis habe ich notiert, als ich der italienischen Sprache suchte, die den polnisch *chrusciel* genannten Vogel einen König der Wachteln nennt: *re delle quaglie*.

Anders, fremdländisch höre ich hier die polnischen Laute:
als wollten sie sich im Schatten der Apfelsine
rascheln verbergen, obwohl sie mir doch für den
Apfelbaum dienen . . .

Wenn ich behutsam, mit harter Stimme, wie mit dem
Fingernagel,

in die Saiten der italienischen Sprache greife,
die rings um mich singt,
dann klingt das verschlissene polnische Wort sofort
neu, ergreifend
und so leicht,

als käm' es vielerleicht
aus dem bereits geschriebenen Gedicht
in die Welt gelaufen, zum festlichen Hörspiel.
Sogar »chrząszcz brzmi« klingt den Musen
con fratello scarabeo,

und die Schnarrwachtel schnarrt nicht,
sondern tönt hier aus vollem Busen
wie in einer Konzerthalle
mit beccaccia e tarabuso
anders
und bedeutet:
il re delle quaglie . . .

6. 6. 1954

schau – das Auge streift die Höhen und Hänge,
die Stromlinien dieser reglosen (. . . mit kleinen Hügeln
wie mit Schafen hüpfenden . . .) Landschaft,
fließt mit dem Hang
zum Flug eines Vogels, der nach der Quelle verlangt,
herunter wie eine rasch rollende Freudenträne –
die Aar.

Die macht's, daß diese Landschaft lebt.

Erst hier begriff ich den einzigen Trost unter den Klagen
Walthers von der Vogelweide, mitgeteilt im Gedicht, das er
gegen Ende seines Lebens geschrieben hat:
Flösse das Wasser nicht – wäre die Trauer des Alters
nicht zu ertragen.

vor dem März 1955

Das mächtige Geläut der Kathedrale ruft mich aus dem Haus. Ich geh' den Weg des täglichen Spaziergangs, der zum Ausblick auf die Berge führt.

Tiefe tönende Klänge – umufert wie vom Echo ferner, in den Abgrund stürzender Felsen; das Glockengeläut der Kathedrale begleiten die Glocken aller Kirchen der ferneren Stadt. Und in diesem Augenblick erheben sich – von der leichten Anhöhe des gewundenen Pfades – aus der Ferne die Berge. Der breite, silbern-rosenfarbene Panzer der Jungfrau, der Eiger wie ein heller enthäuteter Flügel. Die Spitzkonturen der Berge dringen ins lichtüberflutete Blau hinauf und fallen im Rhythmus des gewundenen Pfades – im Rhythmus der nahenden und mit dem Wind verschwindenden Glocken?

Zwei Gebirgswellen:

Die runden Berge der Töne, allein aus Raum und Zeit, suchen ihre Ausgewogenheit im unterhätigen Gleichgewicht der Sinne:

sie wachsen zu Farben, die von der Materie losgelöst sind: ins Ultramarin, ins Siena, ins lebendige, *heiße* Schwarz, nehmen mich in ihre Gewalt, umfassen an den Armen, ich strecke die Hände aus, um den Sinn dieser Empfindung festzuhalten –

Und die zweite Gebirgswelle, die der stofflichen Berge, der aus Fels und Schnee,

nicht stärker, sondern gegenwärtiger wahrgenommen, erhebt sich zu mir und fällt mir gegenüber ab –

Und beide kämpfen, ringen miteinander; die bergigen Umrisse des Glockengeläutes, die Berge der Luftzeit, regelmäßig und rund, mit den scharfen Zügen der blendenden Alpenhänge.

Der Mangel an Gleichgewicht beunruhigt immer stärker; er wird unerträglich.

Ich strecke die Hände aus, und da durchsticht die Luft ein dünner, giftig-piepsiger Nadel-Ton! Eine Lanze des Raums, ein Jagdflieger zerschneidet mit einem Pfiff, einem Pfiff-Strich, alle Verwachungen der Empfindung:

Das Geläute entfernt sich, verstummt im Wind, nur noch auf Einzeltöne und auf deren Nachklänge reduziert – die silberstrahlende Jungfrau erstarrt, bewegungslos und alltäglich –

Ich schließe die Augen. Denke an den Flieger, der im konkreten, hypsommetrisch vermessenen Raum navigiert, an seinen von Instrumenten überwachten Gleichgewichtssinn.

VOR 1955

Erlebt man die Berge zum ersten Mal, nachdem man sie lange nicht gesehen hat – vermitteln sie den Eindruck einer Raumkatastrophe. Ich habe nur einmal im Leben das seismische Beben der Erde gespürt, trotzdem weiß ich – daß die sich einem plötzlich erschließenden Berge – wie ein Raumbeben sind.

In den Bergen scheint der Raum aufgelockert, dehbarer als im Tal. Was nah ist – sieht man wie durch ein umgekehrtes Fernglas. Erst das Entfernte kehrt zurück zu den gleichen perspektivischen Maßen wie im Tal.

Der Blick, dem der Gebirgsraum nicht gewohnt ist, scheint die Dinge in ihm nicht festzuhalten. Die Felsen, die meine Finger beim Anfassen recht spürbar verletzen, berühre ich wie durch eine Entfernungshülle.

In den Bergen geht den Augen nichts verloren, es – breitet sich aus und tönt.

In den Bergen erheben sich Hören und Sehen über das übliche Flachlandniveau – und sind auch im ersten Augenblick austauschbar. Man glaubt – offensichtlichlicher zu hören und – leiser zu sehen . . .

vor dem März 1955

Rädegeknirsch. Obwohl ich sie verließ, ließ sie mich nicht los, dieselbe blinde Straße. Bin abgereist, d. h. habe sie aufgerollt, in die Länge gezogen in der transparenten Landschaft, die ihr Phantom, das sich fortbewegte zusammen mit meinem Blick, passieren ließ . . .

Bis sich am Ziel überraschend die Richtung wendete: der Schlupfwinkel der Ferne – schwamm davon: der riesige See wogte, die breiten Hänge weiteten sich, die hohen Bäume rauschten: Atemholen der Felder. Am Scheitel, wie ein Federbusch des Landschaftsbildes, ragte eine Eiche. Unten schrie ein Pfau.

Die Palmen, die Pfauen unter den Bäumen, lustwandelten.
vor dem März 1955

NACHTIGALL

Laut versteckt in den Dornen der Schlehbüschle und der
Himbeeren
drängte sie die Nacht, zu weichen, während sie ihre Stimme
schliff
und den Pfiff,
und ihren Gesang
zum dünnen Haar spann. Und zärtlich und lang
flocht sie neben dem Ohr deinen Lockenbausch.

Lausch,
lausche – weiter:
übertrage, Liebste, die Nachtigall
aus dem Hören – ins Schauen:
die Lerche ist's, der aufgehende Sonnenball.
Nun sehe ich deine leuchtende Braue.

Du hast mit den Wimpern meine Lider berührt.

Ich habe ein Wort dir zugehaucht –
antworte.

Schau: die Nachtigall
verschwindet
auf jeder Baumspitze
aufsteigend ins Eindimensionale
am klangvollsten und namenlosesten –
in die Stille.

»Ich liebe dich« – höre ich hallen.

8. 7. 1955

Zapatrzni szliśmy dalej, drogę wieńczył nam las,
stała ciemna laurowa dąbrowa.

Zapadliśmy w noc, ujrzeliśmy blask.
Dzień gwałtownie się rozwarł,
słońce wstało od razu w południe!
Cienie były, jakby wyszły z ognia złote,
malowałeś na łunie.

I – zachodząc – rysowałeś horyzont za horyzontem.

Verlorenen Blicks gingen wir weiter, der Wald kränzte den
Weg,
ein dunkles Eichengehölz voller Lorbeer war vor uns.

Wir verfielen der Nacht, sahen den Glanz.

Es tagte heftig,

die Sonne stand gleich im Zenit.

Die Schatten waren, als kämen sie golden aus einem Brand,
du maltest auf Lichtschein.

Und – untergehend – zeichnetest du einen Horizont nach
dem andern.

»Dich, Fremder, rufe ich, mahne,
der die weißen Gebeine findet:
Wenn einst die Kämpfe erkalten,
wirst du meine Knochen halten,
meines Vaterlandes Fahne.«

Krzysztof Baczyński

Ich will sein Gedicht nicht – und kann es nicht vergessen.
Wenn es auch schlecht ist – es ist unermessen.

»Erkaltet« sind nun – wie er ratlos schrieb – »die Kämpfe«,
und der Maurer wischt sich statt des dunklen Blutes
den Schweiß vom Gesicht, den Lebenstau, und streckt

unterm Backstein

nicht Gebeine hoch, wie eine Fahne der Niederlage,

sondern seinen

lebendigen Leib, und im Leib –

das Rückgrat . . .

. . . als stünde er auf von den Toten, als riefe sein Zorn
mich an,
als stützte er sich auf mich, aus den Trümmern steigend . . .

Nein! Nicht mit seinen Augen sehen! Vergessen!

Schatten, niemand hat dich gerufen!

Deinen demütigen Zorn löscht eine leichte Träne.

Du – unter zweihunderttausend Gefallenen –
mehr als diese für –
am meisten für –
(wofür?) gefallen.

**Auf dem Monte Pincio über dem Völkerplatz,
wohin mich die Via Mickiewicz geführt hat,
wird Fernes nah.**

**Ich sehe so leicht, als hätte die Luft mir
von den Lidern die Flügel zweier Schwalben genommen,
die über der Spitzsäule kreisen.**

**Über dem Monte Mario thront Giottos Aureole,
das ist – ich höre das Geflüster Verliebter – il sole
tramonta.**

**Und über dem Permolio werfen erzene Schlote
Flammen zum Himmel, einen Stern zu zeugen
aus Stahl.**

UNBEWEGLICHKEIT

Gestern bedeckten Wolken unbeweglich den muffigen Tag,
der anhaltende erste Augenblick nach dem Öffnen der

Augen nahm kein Ende:
derselbe zog sich bis zum Sonnenuntergang nebelhaft in die
Länge und blieb.

Ein Strahl blitzte auf – und sofort fiel die Sonne
wie ein Backstein hinab.

Sie erschlug die Zeit, als sie aus dem Dämmer
ihren Anfang vereint mit dem Ende tauchte.

Ewigkeit! Unendlichkeit! Haltet euch an den Räuber,
wenn er mit langen Strichen im Dunkel das Messer wetzt!

Und heute ist es noch enger zu wohnen
in der Verdichtung des Himmels auf Erden.

1958

122

VERSUCH EINES SONNENAUFGANGS
IM BIRKENWÄLDCHEN

Im Dämmer, wie in einem morschen Stamm, vereinsame ich –
mit dem Wald nebenan.

Die Birke

antwortet flüsternd dem Dunkel mit jedem Blatt.

Die Birkenmorgenröte

schüttelt den Himmel,

lichterfüllt, millionenblättrig, über mir,

damit ich,

halb Baum, halb Selbst,

zum Vorschein käme.

Es tagt –

als hätte mich eine Wolke umarmt.

1958

123

Aus der Tiefe des Dämmer, kaum herausgeführt mit dem
Hauch
des Mundes, mit der Stille der Berührung,
und schon an den Schulterlinien ins Dunkel gleitend,
spüre ich dich, wie die meiner Seite sacht entnommene
Rippe,
die in der Ferne mir blinkt — mit mir.

Mit meinen um deine Arme unmeßbar geweiteten
Armen
umschlingen wir
diese schwarze und wahre,
an unseren Grenzen aber
trügerisch silberne Nacht.

Ach, umarmen — und umfassen
vom Grund
bis zum Gipfel
dieses wetterleuchtende, glanzvoll wetterleuchtende,
entschwundene
Nichts
und statt zu schreien
seufzen,
daß es sich erfülle!

Morgen,
Blütezeit
für die Frucht des Weltraums:
die Sonne.

1958

Bei Nacht spricht sie flüsternd wie ein Blatt
— **ih**r Flüstern windet sich als Weidenschatten —
bei Tag spricht sie mit Vogelstiften
— **die** Pfliffe picken mit einer Nadel den Tau von der Akazie —
Plötzlich hat sie gesprochen,
mit einem Vollwort, dem Licht,
weder windhaft noch nachtigallen —
verhehlt nicht, daß sie Stimmblätter hat
aus Strahlen —
Und nichts. Kaum singt sie in mir
die Hymne von undenklichem Ruhm,
von ihrem Erlauchtesten Nichts.

Wenn ich sie höre, seh' ich die Sonne nicht,
weil ich heller sehe, um den Morgen weiter.
Ob sie mehr weiß als Alles? Sie schweigt.

VERWANDLUNG

Ich erinnere mich an den Flug im Krieg wie an ein Lied,
beflügelte Marseillaise der Flugzeuge,
Sequenz der Bomben: kurze Donnerschläge und Tanz
der heulenden Jagdfliegerblitze;
ich habe mir
den zerstörerischen Sturm des Worts eingeprägt
in den zwei Vaterländern, die aus zwei Kriegen entstanden,
die Hymne, getragen vom hohen Zorn,
den Gesang, der ins Grab
hinabstieß,
aber mich,
aber euch,
die anderen tödend,
rettete.

Wer von den Überlebenden des Krieges hat dies bekannt?
Ich bedenke die Zeit
wie einen bezähmten Zorn.

Ob aus der alten
Niederlage mit den zwei siegreichen Enden
– ich weiß nicht mehr, ich vergaß es, aus welcher –
ob aus der Erinnerung über dem Kopf wie aus einem Nimbus –
ich erinnere mich: ich flog aus!
Und mich blendete, plötzlich wie eine Explosion, die Aussicht –
die Schweiz.

Das Licht – sprengte die Berge in die Luft,
die Täler stürzten ein –
Die in den Himmel getragene Erde – fiel herab.
Du Gier nach Höhe, der zu Sternen zersprengten,
mit der Strieme Morgenrot im Osten wie mit einem Schwert!

Aggressive und beschützende,
du hast mir Ziel und Ursache enthüllt:
Wach werde verschwinden,
Wach mich zu bewahren im Licht wie ein Insekt im Bernstein;
Jeder Flug
bereitet uns vor allein auf den Flug des Lichts,
wie auf die äußerste Waffe – ohne Schlacht.

Marseillaise, nicht die von Soldaten, sondern die von Dichtern
gepriesene,
du neue Muse, unerreichbar auf der Flucht!
Wenn der Stern der letzten Heiligkeit
aus den Blumen auf dem Massengrab
aufsteigt,
stehe dem bei, der bei der Verfolgung fällt!
Mit verwandeltem Körper
eil' ich an der Erde vorbei, um den Sonnenaufgang zu
beschleunigen.

Aufmerksam blicke ich in deine Augen, wenn sie schillern;
sie übertragen mir dann im Blick die Welt.

Beispiel

Ich sehe: wie intensiv du schaust
auf das intensive Wasser der Aare,
ich reiße den Blick los, schaue – du übertrugst den Smaragd
der Aare
auf das weiße Haus,
und ich gewahre:
die weißen Wände dieses Hauses überzieht Grün,
um sich in meinen Augen – sieh doch! – zu röten.

So werden die mit dir durch Blicke
getauschten Kontrastfarben
eine Einheit in meinem Auge (also auch im Wort).

Äußerst empfindsame aber auch gewöhnliche Sache
diese optische Erfahrung.

Dzień w dzień – dzień powtarzalny, widoczność
znikania . . .

Chcę ujrzeć Trwanie . . . czego? Czy mam zawsze tylko
wizję i ogarniać
to, co gdy zaczyna się – znikło?

Rozblysk nad młodym lasem, otrzęsienie brzóz.
To wieczór
w jesiennym, dotykającym wargami powietrzu
wzniości
wysokopięnną nad zgęszczonym czasem
chwilę – nieznikłą!
To ona! . . . To ona,
czerwony wyskok wszystkich światel dnia . . .

Sosna samotna.

. . . że patrzeć tylko:
przez powietrze, jak wielkie szkło powiększające,
w którego ognisku,
niskim słońcu nad horyzontem,
pień jej natężył tak gorącą czerwień,
że patrzeć tylko . . .
. . . jak od korzeni, od samego dna
aż do czubu sosny
wznosi
z tego, co czułem, gdy pragnął najwięcej,
ten wiersz jak szybkę z ziarnem smagło-złotym
wiedzy pół-naszej,

Tag für Tag – wiederholbarer Tag, Sichtbarkeit des
Entschwindens . . .

Ich will die Beständigkeit sehen . . . wessen? Soll ich denn
stets nur
das, was kaum begonnen – zerronnen,
fassen und fassen?

Glast überm Jungwald, Birken im Schüttelfrost.

Der Abend

Ich

im herbstlicher, mit Lippen berührbarer Luft
den über der verdichteten Zeit hochschäumenden
Augenblick empor – den unverlorenen!
Er ist es! . . . Er ist es,
der rote Vorsprung aller Lichter des Tages . . .

Einsame Fichte.

. . . es genügt zu schauen:
durch die Luft hindurch, wie durch ein riesiges
Vergrößerungsglas,
in dessen Brennpunkt,
der tiefen Sonne über dem Horizont,
ihr Stamm eine so heiße Röte anstrengt,
daß es zu schauen genügt . . .
. . . wie von den Wurzeln, vom tiefsten Grund
bis zum Fichtengipfel
er dieses Gedicht, gemacht aus dem, was ich fühlte, als ich
am meisten begehrte,
emporhebt

pół w wiewiórczych łapkach,
pozaradosnej:

Tylko

w wierszu, cokolwiek czuje, czegokolwiek pragnę,
czuję chwilo w o n a z a w s z e.
(Jak wachający różę – jej wdychany zapach
z jego sprzed roku wytchniętym wspomnieniem
i jak bezręki – w tej beztępe rane.)

To prawda i piękno?

Nie wiem.

3

Jak bym żył tak dla ciebie, jak dla obojętnie
coraz czerwieńszej sosny na niebie ze słońcem
objawiającym się najpiękniej
nisko,

jak bym cel wszystkich moich pragnień i wyrzeczeń
ujrzał – i samym wzrokiem chciał rzeźbić . . . i nie mógł . . .
rzeźbię

przestrzeń:

nic śródistniejące.

Jak bym ku niczemu

otwierał usta – i milknął . . .

mówię wszystko.

132

wie einen Zapfen mit dunkelgoldenem Samen
des Wissens, des hinterfreudigen,
das halb unser ist,
halb in den Eichkatzenpfoten:

Nur

im Gedicht, was ich auch fühle, begehre,
fühle ich augenblicklich für immer.

(Wie einer, der an der Rose riecht – ihren eingatmeten Duft
mit seiner ein Jahr zuvor ausgehauchten Erinnerung
und wie ein Armloser – in seiner Armlosigkeit – die Wunde.)

Ist es Wahrheit und Schönheit?

Ich weiß nicht.

3

Als lebte ich so für dich, wie für die gleichgültig
immer rötere Fichte am Sonnenhimmel,
der sich am schönsten offenbart
tief,

als sähe ich das Ziel aller meiner Wünsche und Versagungen
– und wollte formen mit bloßem Blick . . . und könnte es
nicht . . .

forme ich

den Raum:

das zwischensetzende Nichts.

Als öffnete ich den Mund

zum Nichts – und verstummte . . .

so sage ich alles.

1961

133

In jener Nacht – der wiederkehrenden, heutigen
und der künftigen, wenn die Nachtigall anfängt
zu schluchzen am schönsten und zu pfeifen am schönsten
auf das Schluchzen . . .

bleib am Apfelbaum stehn – und öffne
seinen Stamm, der taub ist für den Himmel, seine Zweige
für das Sternengewölbe,
laß ihn bersten, blühen zum Gesang.

Sie ist es . . .
um einen Ton höher als ihr Duft,
um einen Glanz stärker und entschiedener,
um ein Haar trauriger,
um dein,
dein goldenes Haar, und schon silbern im ersten Stern . . .
Hör, wie sie schluchzt, und trenne das Licht nicht vom
Dunkel,
hör ihre Freude im Schluchzen.

Das ist welche Nacht? Und welche Empfindung?
Ich weiß – der Apfelbaum duftet danach.
Dieselbe – eine andere.

Wie ist es zu nennen, in dessen Namen sie die Sonne
beschwört mit einer sie selbst zersprengenden Kraft?

Noch ist nichts geschehn, nichts ist vollbracht:
Die Welt ist nicht da, die Welt wird stes neu begonnen.

1958

I

Es begann
wie ein Rad, das morgens vom Stellmacher zum Schmied
zum Bereifen gerollt wird bergauf so lange,
bis der Hügel
sich vom Himmel wendet und abwärts knickt
ins Tal, aus dem
an der Sonnenseite des Hangs die Esche, wie eine Mittelachse
bewegter Landschaften,
sich ins Hochland wuchtet, hinter
Felssturz und Neige –
und es rollte den Himmelsfall hinab
auf die Aue
und wurde plötzlich
und tief:

Am Ufer, überm Fluß, in der Schmiede, auf der Esse
zischt bei Wassergebrodel das Feuer, und überm Feuer
das Morgenrot:
die ganze Welt
flammt – wie im Feuertod.

2

Es war ein Vollrund, ein den Anfang erreichendes Ende,
das mich ständig zum Mitlaufen fortriß.

Von Orten, die vor den Füßen wichen,
lief ich ihm nach bis zur letzten Stelle im Feld,
die im Roggen sich barg wie ein Lerchennest
so heimlich,
daß es nur ein in der Luft gesponnener,
hoch

gesponnener und zum dünnen Faden Gesang entfädelter
in die Sonne zielender Laut
offenbarte:
das Lichtgezwitzcher von Vögeln.

Und es bohrte sich wie eine Nadel ins erglühte Auge,
in die weiße Pupille des Lichts, in das kochende Blut der
Blendung!

Denn der Gesang ist das Erheben eines so hohen Zorns,
daß der Blick, wie ein strahlender
unterlegener
Gegner,
den Raum hoch und nieder reißt und die Nähe anzündet
zum Gesang,
denn Gesang . . .

Er ist – das Maß der Stille.
Leuchtende Furt
zu der lichtgefäßigen Gier, zum verborgensten Dunkel.

1961

136

ABWESENHEIT

Die Stille ist so schwach –
Nicht mit dem Ohr, nur mit halb geschlossenen Lidern
fühle ich, wie ein Korn, wie mit körnigem Zirpen
die Lerche aus den Ähren hochspritzt
und leiser
– die Strofeuerhitze im Roggenfeld dauert –
leiser werdend
mir flugs ins Ohr
fällt.

Die Stille ist so schwach,
daß ich in ihr eine andere
Stille höre: eine starke und widersprüchliche,

die das Licht über mir verschweigt,
das so groß ist
wie die Abwesenheit.

Leg unter den Kopf den spaltbaren Stein
weit, tief, dort am Himmelsgefälle,
die Sonne, hell wie zerfallende Körper – und ich schließe
dampf und dunkel
mit der Nichtigkeit des Wortes »ewig«
(einem stimmlosen Echo).

1961

137

Sturm – aber windstill.
 Ans Ufer brüllen die Fluten – aber die Luft darüber ist leise,
 sie winselt ab und zu,
 hüpfend über den Kiesel im Kreis,
 im Gefieder des Vogels mit gelbem Köpfcchen: des Grünfinks.

Ein Knall – Stille, sie läutet zum nichts.

Das Meer – auf der Jagd nach dem Festland.
 Der Himmel – entblößt bis zur Sonne.

Was hättest du, Empfindsamer, abgelauscht und entfühlt
 diesem Donner in ununterbrochener Stille, diesem tosenden
 Wetter?

Überschreie, beredt, mit einem Kiesel im Mund die Wellen!
 Ich schweige, so heftig, als hätt' ich schon heute
 den edlen Hochmut verbrüdet mit meinem letzten Zorn:
 Mag aus dem eitlen Gewitter doch der Blitzschlag
 mich treffen, der mächtigste Tod! Nur einen Pfiff wert . . .

1961

Die im Tanz weißen und immer schneller
 trippelnden zerglänzenden Fersen des Lichts saht ihr,
 und ihr seht
 zwei Tauben, die um die Wette nach Erbsen,
 gestreut auf das Blechgeländer, picken:
 kleine Regenbogen lösen sich von ihren Hälsen und rollen
 bald goldener
 auf blauem, bald blauer auf goldenem Hintergrund
 hin zu den unverwandelten Augen,
 dann –

Sie wußte, man hatte es ihr gesagt: in Jahresfrist würde sie
 sterben.

In schon gewußt kurzer Zeit
 trug sie
 weiter
 die schwirrende Farbe
 von unauslöschbarem Rot
 bis zur Über-Bewegung, Über-Farbe
 über
 den Zauberkreis hinaus,
 tanzend, also: in eigener Haut
 rastlos – bis auf die
 Augen,
 um sich aus ihren Pupillen plötzlich
 über das siebenfarbene Spektrum
 zu erheben,
 die ultraviolette Sonne
 sehen –
 und stoppen . . .

1961

Für *Wacław Kubacki*

Und preßten wir die Lider bis zu Tränen,
bis zum Verlust
von Zeit und Raum –

Sein Blick,
Jahrhunderte während,
den in Himmelsgewölben verirrtten Fernen anvertraut,
hält für immer, im Regenbogen,
die Mittelmeersonne fest,
mit den letzten – von seiner Feder erteilt – Strahlen . . .

Ich sehe,
öffne die Augen bis zu den beiden Flächen,
bis zum Verlust
einer von ihnen – der großen:
hier spült die graue, nahe
und stürmische Ostsee
aus diesem Regenbogen mit schäumender Welle – die
Sonne.

Die Kaschuben ziehen eilig das leere Netz, in dem
kaum ein winziger Fisch
zwischen Wasser und Himmel
den Rest des Sonnenaufgangs auf der Brustflosse beblutet.

1961

140

Für *Zbigniew Biełkowski*

I

Die Welt entfernt sich, Verspätete versäumen den Eilzug,
die decken sich mit dem Horizont zu. Die Menge
verschwindet unter der Erde,
und die, die an der Oberfläche
bei den Abschußrampen blieben, entsetzt
die Erde, sooft sie begeistert.

Auch in mir, der, wenn ich jemals gebetet habe,
dann in der Jugend – zur Hochspannungsanlage,
preisend in der Materie die durch den Menschen befreite,
also seine Kraft,

auch in mir gibt es heute

keine Begeisterung ohne Entsetzen.

Sogar auf der anderen Seite des entdeckten Mondes
explodiert der scheinbar erloschene aber wache
Traum auf dem Vulkan vom Paradies.

»Empfindsam wie Quecksilber«,

war ich doch niemals meinertwegen empfindlich. Wenn
andere

klagten, verzagten

an Gott, der Geschichte, an dem Tyrannen, an . . .

tadelte ich mich und forderte

mehr, stärker, gühender,

schneller! Mehr, also:

von den Erscheinungen – den Blitz, von den Dingen – das
Vergühen,

also:
von den Tönen – das im Feuer berstende Glas,

Beschleunigung des Lichts? oder
Poesie an sich?

141

Erst hier, im Heimatdorf, wo ich
 an Horizonten
 vom Sonnenaufgang bis zur Abenddämmerung, ringsumher
 genau den Tag begehe,
 die Laufbahn des Lichts beobachtend,
 sehe ich die Erscheinung, die mich um Mitternacht schreckt
 (dieses gegensternische Stigma),
 – *der Himmel läßt sich herab*
mit gelben und roten Schlangen,
mit zischenden Feuerzungen,
ich klettere an ihnen hoch
bis zur Baumhöhe –
höher,
bis zur Wolkenhöhe –
höher,
ich rufe:
Hilfe! Blut!
Zu den Waffen!
In den geballten Fäusten
hervorspritzende Raketen,
Feuer, vor dem Feuer das Orchester, die Orchester,
sie spielen auf der blendenden,
aus dem Messing hervorgeblitzten,
aus dem Rachen des Waldhorns aufsteigenden
Sonne,
die Feuerwehrlaute
in Rauchfederbüschen, von den Flammen gebissen,
der Chor:
Klage und Schrei in einem Lichtstrahl,
Funkengewinsel –
 erst jetzt sehe ich ganz klar,
 daß dieser Traum in mir
 brennbar und scharf
 bedeutet:

Urbild der Vorstellungskraft,
 Geisterbild von einem in der Familie geflüsterten Unglück.

Ich bin des Feuers – meiner Schwester – Nachbarborener.
Am Kahlschlag
 (der ältere Bruder zeigte mir diese Spur auf der Lichtung:
 schwarz im Farnkraut
 neben dem Sonnentau und dem wilden Knabenkraut)
 verbrannte lebendigen Leibes im Lagerfeuer der Hirten
 ein Jahr vor meiner Geburt meine Schwester gleichen
 Namens,
 und ich war im Schoß meiner Mutter,
 die an dieser Flammenglut litt,
 ohne Rettung.
 (Dieser mein Leben lang
 unermüdet unterdrückten Glut,
 als löschte ich Zündholz um Zündholz in dieser Wunde.)

Noch mit mir (aber ich sehe schon, wie bald dann ohne
 mich)
 läuft meine Tochter hinter dem Guskaj
 (einem von ihr erfundenen Halb-Vogel, Halb-Blatt),
 ruft erschreckt –
 vor Entzücken. Bleibt stehn:
 ein Vogel
 war aus dem Nest vom Holzboden hinter den Zaun
 gefallen,
 scheckig, schwarz-weiß, am Schopf zwei rote
 – tatsächlich! tatsächlich! –
 Federbüsche: ja, ein junger Wiedehopf,
 den sie in sein Nest trägt:
 wir glücklichen –
 sie stürmt heraus

und läuft glücklicher ins Feld,
zu den Kindern,
den vierjährigen Altersgenossen vom Nachbarn.

Sie werden den Pfad, den der flammende Hederich aufhellt,
hinaufgehen, wo auf der Wiese das Tausendgüldenkraut
staunt,

da es, rosafarben, sich selbst
des Violetts verdächtigt,
wo sich die Goldwucherblume verdeutlicht
und der Löwenzahn, in dickflüssige Sonne getaucht,
am hellsten leuchtet.

Und sie wird ihn, den flaumig aufgeblühten,
empfindsamen, leichtleichten pflücken,
seine Funken fortblasen
und auf der Pfeife aus seinem Stil (wie ich vor einem
halben Jahrhundert)

kurz, mit Strohfeuer,
mir nichts, dir nichts,
brummen:
tiefer und höher,
als wäre ein blindes Kätzchen
miauend
heiser geworden.

1961

144

IHR IM ZORN LÄCHERLICHEN

Ihr im Zorn Lächerlichen, im Schmerz mir so Nahen!
Wie Zündhölzer entflammbar,

schreit ihr

in den Wind und schürt das Feuer der Welt vergeblich:

dieser Zorn – wie er früher in erkalteten Trümmern erlosch –
ändert auch jetzt nicht

– bei brennenden Scheiterhaufen – den Lauf der Geschichte.

Auf ihre Bahn

laß ich mich nicht herab, streue ich keine Blumen.

In ihren feurigen Silben

las ich das doppeldeutige Urteil über das aufgegebene Leben
mit Ehrenrettung.

Möge das Feuer langsam auf dieser Hand,

der nackten und ausgestreckten, erlöschen. In der

Weltwaffenkammer

der Atomversuche

gelte als Wegweiser nur diese wunde Hand.

Sie zeigt die Hoffnung ohne den Glauben: sie schmuggelt

die Feile im Brot in die Kerker, die mit allen Flaggen

geschmückt sind.

Wohl nur

unmerklich, so zum Schein

wie der lila Thymian,

verirrt zwischen Bahndammswellen an Haltestellen,

den grauen Stein und die Schlacke schmückt,

oder so niedrig und hell wie der Mauerpfeffer, der sich mit

sonnigen und mit erdflachen Sternchen

an rostige Schienen schmiegt

unter den Rädern

der Lokomotive,

145

MEHR UM DAS MANIFEST

Więcej o manifest
1962

wohl nur . . .
Rettung suchen,
fliehen,
sich auf die Erde werfen
mit stummen
zerbebtten Lippen,
den Stein umarmen
und mit feuchtem Lid
haften bleiben . . .
Kann man das Eisen biegen, den Stein zerbrechen?

1961

Oralem, nawlekałem nitkę na igłę,
ogłaszałem wrogiemu tłumowi manifest,
prałem zgrzebne płótno stęporem nad rzeką,
bieliłem je na łące,
tańczyłem, pędziłem na koniu w cwał, szedłem na bagnety,
przewijałem niemowlę,
zamiękałem powieki ojcu,
zjąłem sierpem,
celowałem, strzelałem w bitwie, trafilem,
ściąłem słonecznikowi okolopłomienną
głowę, ażeby świeciła
twojemu ciału w naszą noc miłosną,
rozczynałem kartki książki –
i nie wprawilem w ruch pióra inaczej, niż według
wektora sił w tych moich działaniach i owych
jeszcze
nie skończonych.

Nie rozsunętem linijki wiersza na papierze,
– nie rozsnuję –
która by nie była wykresem zaczynu
(prócz jednej – najkrótszej – zgonu).

Ale dopiero w tej chwili, przybliżonej do Całości,
widzę,
że transmitując ruchy i trud mego ciała
na struny głosowe i na napęd
napomykającego o nich znacząco języka,
uniknąłbym
rozwijającej się w bezmiar bez was hiperboli,
gdybym był
prócz linii słów
wyświetlających

Ich ackerte, zog den Faden durchs Nadelöhr,
machte der feindlichen Masse das Manifest bekannt,
wusch am Fluß das Sackleinen mit der Stampfe,
bleichte es auf der Wiese,
tanzte, ritt im Galopp, griff mit dem Bajonett an,
wickelte den Säugling,
schloß dem Vater die Lider,
sichelte,
zielte, schoß in der Schlacht, traf,
schlug der Sonnenblume den rundflamenden
Kopf ab, damit er deinem Körper
in unserer Liebesnacht leuchte,
schneidete die Seiten im Buch auf –
und setzte die Feder nicht anders in Bewegung, als gemäß
dem Kraftvektor in diesen meinen Handlungen und in
den anderen noch
unvollendeten.

Ich entfaltete keine Gedichtzeile auf dem Papier
– werde keine entfalten –
die nicht Diagramm eines Ferments wäre
(außer der einen – der kürzesten – des Todes).

Aber in diesem Augenblick erst, der Ganzheit ganz nahe,
sehe ich,
die Bewegungen und die Mühsal meines Körpers
auf die Stimmbänder und den Antriebe der sie bedeutungsvoll
deutenden Zunge übertragend,
daß ich die ohne euch ins Maßlose wuchernde Hyperbel
vermieden hätte,
hätte ich
außer den Zeilen der Worte,
die das von mir begonnene und projizierte Bild

obraz zaczętego przeze mnie
i rzutowanego – po zapłonie pamięci – jak z wyrzutni
artystycznego satelity światła
nie żądał,
żebyście wy, inni (lecz o ile inni?)
wprawiali wszyscy swoją wolę w składnię
i w rytm,
a wzrok w prędkość
z jaką biegnie jasność moich widzeń,
w rozblysk za rozblyskiem
wyobraźni, tej cefeidy umysłu.
To w biegu do was
przekroczyłem w języku polskim barierę dźwięku.
Macie prawo – dałem je wam – żądać,
ażeby pisanie
było robieniem tego, co się pisze.

Poezja spełnia się wtedy, gdy staje się powołaniem
innych
do stanu wynalazców.

– Poeto krajobrazu, czy mógłbyś przedłużyć
dukt pióra na siewny rozmach
garści pełnej ziarna?
(Pytałem, a on, zamiast odpowiedzi,
z maszyny do pisania zrobił siewnik maczku . . .).

– nach der Zündung des Gedächtnisses – wie von einer
Abschußrampe
des künstlerischen Satelliten des Lichts beleuchten,
nicht gefordert,
daß ihr, anders (aber inwiefern anders?),
alle euren Willen in die Syntax
und in den Rhythmus einsetzt,
und den Blick in die Geschwindigkeit,
mit der die Helligkeit meiner Visionen rast,
Blitz auf Blitz
der Phantasie, dieser Kepheliden des Geistes.
Ich habe schließlich im Wettlauf zu euch
in der polnischen Sprache die Schranke des Klangs überschritten.
Ihr habt das Recht – ich gab es euch – zu fordern,
daß das Schreiben
ein Machen dessen sei, was man schreibt.

Poesie erfüllt sich dann, wenn sie
andere
in den Stand der Erfinder beruft.

»Dichter der Landschaft, könntest du
den Duktus der Feder in den Schwung der Aussaat,
die Hand voller Saatgut, übertragen?«
(Ich fragte ihn, doch er, statt zu antworten,
machte aus der Schreibmaschine einen Mohnstreuer . . .)

Wspomnę, na wiosnę w mojej wsi rodzinnej
z gałązką w zębach pierwsze słowa wierszy:
szept kładł się wzdłuż i wszerz i stał się
kielkującą powierzchnią zasianego łanu
jarej pszenicy, którą
(marzę, że wspomnę)
wpisze jutro księgowy na pamiętkę dniówek
wykonanych powszechnym narzędziem ze światła:
moim uczynnym posłowiem.

A jednak napisałem ten poemat – o czym? znowu,
nieskończenie znowu o poczuj? a więc
o niczym, a raczej: o wszystkim które
prawie że dotyka niczego, czyli:
o nieskończonych moich zamachach na Wszystkość!
Dopóki jednak nie odłożę pióra, aby jej nie – skończyć,
ale zacząć na nowo:
orać . . . nawlekać nic . . . ogłaszać manifest . . .
Ogłaszam.

Ich erinnere mich, im Frühling in meinem Heimatdorf,
mit einem Zweig zwischen den Zähnen, an die ersten
Worte der Gedichte:

Das Flüstern legte sich kreuz und quer und wurde
zum keimenden Saatfeld
des heurigen Weizens, das
(ich träume, mich zu erinnern)
morgen der Buchhalter in das Register der Tagewerke
einträgt,
die mit dem gemeinen Werkzeug aus Licht vollbracht
worden sind:
mit meinem dienstfertigen Schlußwort.

Und doch schrieb ich dieses Gedicht – worüber? abermals,
unendlich abermals über die Poesie? also
über nichts, vielmehr: über alles, was fast
das Nichts berührt, das heißt:
über meine unendlichen Anschläge auf die Allheit!
Solange ich aber die Feder nicht aus der Hand lege, um jene
nicht – zu vollenden,
sondern aufs neue zu beginnen:
zu ackern . . . den Faden zu ziehen . . . das Manifest
bekanntzumachen . . .
Ich mache es bekannt.

EINFÜHRUNG IN DIE POETIK

1

Reime brütet man im Gehör aus, aber mein Wort
ist lichtempfindlich und wird leiser,
wenn die Sonne nicht scheint.

Im Winter hör' ich es kaum.

Ein im Dezember geschriebenes Gedicht erstirbt wie ein
Bienenkorb,
ohne wimmelnd mit Silben zu summen.

Der Rhythmus fällt hoch von oben,
bei Hitze rascher.

Mit dem Rhythmus greife ich an, mit dem Reim wehre ich
mich.

Vom Grund der Netzhaut
blicke ich laut:

»Gebt mir die Sonne von Hellas,
ich will euch Homer verjüngen!«
und riskiere heldisch den Spott.

»Mehr Licht!« fordernd, vorfristig, sofort . . .

2

Kaum aufgestanden, beginnt der Tag zu verdämmern,
nur alte Reim-Brummer schwirren.

Ich folge – mit Blicken – der suchenden Hand
mit dem Zündholz, es leuchtet auf:
Der Himmel fliegt höher, wie mit dem Kopf gekickt,
zu kleinen Wolken verstreut –
und verfinstert sich wieder,
fallend
von West nach Ost –

154

ich beobachte, wann es sich wieder hebt und erhellt,
das vom Licht gedutete Wort,
das vom Wort geprägte Licht.

Als betrachtete ich meine Geschichte
in den Verwandlungen der Drosophila,
als holte jemand nach Generationen aus mir
jene lichttragende Eigenschaft hervor, wenn ich
in Wasserstoff übergehe,
in die allererste Masse, die Ordnungszahl:
eins . . .

3

Du wirst vielleicht meinem Wort wie einer Fotozelle
das junge Licht ablesen in dem Augenblick,
da ich dessen Kraft in einen Klang verwandle.

Die Astrophysiker behaupten: es altere das von fernen Sternen
kommende Licht.

1962

155

Über dem Kopf die goldwogende Krone, dem gewesenen
Ahorn
für immer abgesetzt, unter dem ich
bis heute in jenem Herbst, als ich Abschied nahm, stehe,
und doch gehe ich hier zum Birnbaum, ganz in Blüten,
in dem wilden, übermenschlichen Obstgarten verirrt . . .
Die Helligkeit deines Gesichts
fällt in der Sonne auf die weißen Blüten – erhellet sie,
als wäre das Licht nicht hell genug,
als könnte es selbst, ohne dich,
die du ganz aus meinem Gedanken an dich
strahlst,
nicht sichtbar machen.

Ist meine Schkraft so sehr stärker geworden, daß sie,
gespalten,
in der weißen Blütenscheide zugleich auch die gelben
Früchte sieht, wie
sie fallen werden,
oder hat nur die langsame, blinde Empfindsamkeit der
Wurzeln
für Salze und Steine
im Dunkel tastend diese meine
schon leichte, hellgoldene
Trauer übernommen,
daß sie seit heute
über dir, der Unterirdischen,
aufblüht ultraweiß?

Dziewczyna nachyla się nad źródłem.

Drwal obala brzozę.

Słychać młot kamieniarza.

Przedleniec gra coś za ścianą na drumli. Ale co?

Dziecko płacze.

(Z tych zdań – nie tylko z tych, ale z jakichkolwiek innych – mogę wprowadzić poemat.

Wystarczy się w taki zespół luźnych zdań wpatrzeć i wsłuchać, a rozwinie się świat poetycki, rosnący samorzutnie i niepowstrzymanie, dążący zachłannie do ogarnięcia wszystkiego. Świat poetycki, czyli – ten sam, a prze-mienny. I pozostanie – nienasycone, choć można zacząć od słowa »ziarenko«, aby uderzyć czołem wyobraźni o gwiązdę . . . przenośną jak w jasełkach.

Mogę . . . a więc nie skończyć, ciągnę dalej.)

Das Mädchen beugt sich über die Quelle.

Der Holzfäller fällt eine Birke.

Man hört den Steinmetzen hämmern.

Der Umsiedler spielt hinter der Wand auf dem

Brummeisen. Aber was?

Das Kind weint.

(Diesen Sätzen – nicht nur diesen, auch beliebig anderen – kann ich ein Gedicht entnehmen.

Es genügt, sich sinnlich in eine solche Satzgruppe zu versenken, und eine poetische Welt entsteht, die spontan und unaufhaltsam wächst, eroberungstüchtig bestrebt, alles zu umfassen. Eine poetische Welt, das heißt – dieselbe, aber wandelbare. Und zurück bleibt – die Unerstättlichkeit, obwohl man auch mit dem Wort »Granüle« beginnen kann, um mit der Stirn der Phantasie an den Stern zu stoßen . . . der metaphorisch ist wie im Krippenspiel.

Ich kann . . . also werde ich nicht vollenden, ich setze fort.)

PALINODIE

»Berühmt sein ist Schande«
sagte ein Dichter,
um so berühmter, da ihn die einen gemein,
die andern erhaben rühmten.

Oh, du auf dem Sockel,
Stattlicher,
Doppelter, Vierfacher, Sechsmaliger, Zehnfältiger,
amtlich Erster!
Marschtrömler,
verrannter,
rasender,
aufgeblasener,
mit dem Trommelschlegel
zwischen den Zähnen!

Wie uns dein Rhythmus, auf die Köpfe geschlagen, widert!

Versmonopoler
von der großen Glocke,
in vielen Personen einer in allen Gazetten!
Klempner von Urkunden aus (verrostetem) Blech
für Akademien, Feste, Paraden
(diese Absitzungen und Abmärsche von Ideen),
hochmütig schamlos
auseinandergeblasen auf den Plätzen
vom Blasebalg der Propaganda,
die vom Dach bis zur Gosse das Regenwasser skandiert.

Hast du mit deinen Ausrufungszeichen auch nur einen
Nagel ins Brett geschlagen,
ohne den Finger zu treffen?
Du fragst: Wozu?

160

Auf daß du ihn wenigstens einmal dir aus dem Schädel
schlügest,

dem Schädel, der von der Mandorla aus Ordenruhm träumt.

Riesige Pumpe (mit Kohlensäure), Denkmal!

Außer den Grassäern

braucht dein Reim-Röcheln
niemand.

Pst! Klein-Flüsterchen dreht dich zu einem Strick des Gespöchts,
daran der Ballon der Ballone baumelt.

Es wäre nicht ärger,
wenn du lügest,
statt Wahrheit zu predigen,
die die Armeen auch ohne dich beschützen.

So ist dein Ruhm nur noch – minus du
zusammengesetzt aus zehn – keinen,
weil er offensichtlich dich wie uns belügt.

Ich wettete nicht:

ich bemitleide dich nur

und – als zürnte und schmeichelte ich mir selbst –
schäme mich deinetwegen – schäme mich
(im Gegensatz zu dem, was ich damals von euch allen sagte)
meinetwegen:

Daß ich mit euren Kränzen aus lackiertem Laub
die Arbeitsplätze der wirklichen Menschen nicht blankgefegt
habe.

1962

161

ODE AN DIE TURPISTEN

Herzlos, nierenlos, fleischlos am Knochen,
o glaubwürdigste Menschstatuette,
du überlebendes Leichenskelett,
Meisterstück einer Porträt-Plastik!
Gib dein Gebein her!
Damit ich auf dieser Flöte,
der makellos weißen, kahlgenagten,
pfeife
mit heiterdüsterem Schauer
die Ode an die – um hundert Jahre gealterte – Jugend,
die bärtige,
grämliche,
eure, ihr demütigen Vertilger der Überbleibsel
vom erschreckend herrlichen Aas
des Charles Baudelaire!

Daß ich mich über eure tote Welt
erhebe
und falle,
mit der Nase tief in den Fleischbrocken wühlend,
um euch, den vorfrüh Vergreisten,
gewachsen zu sein,
deren Kindheit und deren verstümmelte Jugend
den Krieg, nicht aber
die Verwüstungen des Friedens überstanden haben . . .

Doch ich frage euch – ohne Kunstgrimmigkeit – direkt:
Ob ihr denn glaubt,
es würde genügen – um (ein buckliger) Dichter zu sein –
als Bürzel den Kater fremder Gedanken
auf den Kopf zu stellen
hin und her?

Was häßlich sei schön, was hübsch sei grausig
und umgekehrt?

Und mehr habe man im Gedicht den Verstand nicht zu mühen?

Umsonst schreckt eure, echte oder gespielte, Furcht
mit dem Bein aus dem Kübel des Prosektoriums,
präpariert in der Schule der Ästhetik Nummer:

Null

wider das Tischbein vom Kehrthaufen,
von diesem euren Parnaß, wo ihr mit Ratte und Schei . . .
(dem Hauptemblem
der Muse Nekrophilia)

zu schreiben lernt ohne Punkt in der Schule Nummer:
Null.

Euer »Schauder« hält dem Vergleich mit Baka nicht stand!

Er macht den Speiër nicht bange, der hat sich daran gewöhnt.
Ihr langweilt ihn ebenso.

Wen kitzelt noch heute deine Makaberotik
mit dem ästhetisch bekömmlichen, scheinneuen Ekel,
oh, du,

Moralist von den sieben Furunkeln!

Oder du, Prophet Nummer zwei
vom Tischbein:

Dein Schürhaken rührt das manikürte Flirtchen schwerlich!

Umsonst habt ihr euch, Poet, du und jener, darauf versteift.

Da gähnt sogar der Sempel der Fernsehserie, wenn er euch sieht.

Du entkommst dem »sicheren Tod« mitnichten:

Du wirst nicht schöner zuwider.

Ihr Armen! Der eine reizte die heimliche Wunde,
bis er zum Ronsard der Rose vom Fleischfrazz geworden
(caro luxurians),
ein freiwilliges Opfer erfundenen Schreckens.

Der andre umkriecht fortwährend das abgebrochene
Stuhlbein
und tritt sich selbst auf sein Trauma.

Ihr habt euren Kopf nicht aus Becketts Kübel gehoben:
Ihr Armen! Ihr bringt es nicht einmal zur eigenen

Kehrichtschaufel . . .

Nein, ihr tut mir nicht leid!

Räudig ist eure Pegasus-Ratte geworden!

Haut ab! Ich verordne hiermit
die Entrattung eurer Gedichte.

1962

164

INSCRIFT II

Wenn ich mir bei der Sonne meinen irdischen Scheiterhaufen
bestelle,

Sprache, rette die unausdrückbare Helle.

165

UNBEKANNTE BLUME

Kwiat nieznan

1968

Dźwięk-świt. Budzę się . . . gdzie jestem? . . . kim będę?
Już ze mnie pan minister, nawet jeszcze pastuch?
Co ja widzę z tych okien? Grzędę nad urzędem?

To emigrant z kraju lasu, kos, wygwizdał
z gąszczu anten na naddaszu całe miasto
i wieś tylko została w nim rzeczywiśta.

Bern, 1947

Klang-Tagesanbruch. Ich erwache . . . wer bin ich? . . .
und wo?:

Schon ein Herr Minister, sogar noch ein Hirt?

Was seh' ich durchs Fenster? Beete überm Büro?

Die Amsel, Emigrant aus dem Land des Waldes, pfeift
aus dem Antennen-Dickicht auf die ganze Stadt,
nur das Dorf ist Wirklichkeit, die sie begreift.

Bern, 1947

Ich schwamm fort – ließ die Last, die Last der Erde vom
Herzen fallen,
ein Kranker fühlt sich im leichteren Element lebendiger
und leichter.

Mit breiteren Atemzügen
weite ich mich in Zeit . . . und Raum,
der flüssige Horizont lindert die Myo-Stenokardie.

Nur das, was endlich, doch offen:
die See und der Himmel,
die runde Ganzheit, unermessene Gesamtheit,
die ständige Ferne, die permanente Bewegung,
heilt . . . und spannt den Willen bis zum Äußersten.

»Sei, oder sei nicht!«

Hör' ich heraus aus dem Rauschen, der Stille, aus Luft und
Wasser

das gegenschlagende starke Herz der Dinge?

Ich höre so, als hätte ich plötzlich ein zweites Gehör
gewonnen

und würde sogleich mit dem ersten taub:

»Werde! Jetzt und hier.«

In den Kurven des Lichts auf der Welle, den

Kardiogrammen des Wetters,

unstet wie der Puls,

hellwach, auf offener See, mit dem ganzen
Himmel,

von der untersten Sonne bis zur Sonne ganz oben

schwindelerregend für niemanden – für mich – enthüllt,

– als hätte ich hier keinen Platz oder

so als wäre ich nicht –

ertrank ich und trat aus den Ufern – –

Oder es blinkte hinter dem Schiff ein Delphin mit der Flosse
und kippte mein Ich –

von einer Seite auf die andere,
in seiner Ausgelassenheit einmal den Kopf,
einmal den Schwanz, die silberne Einzelheit,
erhellend.

OVID

Am Schwarzen Meer
im Badeort, der in Herbstblumen erstarb,
verließ ich alle – leeren – Hotelzimmer
als einziger –

einsam wie die vieltausendfache Abwesenheit der Menschen.

Ich spüre einen Blick – schaue mich um,
mache nicht kehrt, steige hinab
an das durchsichtige Wasser ganz unten –

sehe ihn im Boot davonschwimmen
von der Insel, die zurückbleibt winzig,
nicht größer als das entrollte Pergament der »Tristien« –

einen fernen Blick, einen alten,
so nah, als hätte jemand durch Jahrhunderte schauend, die
Wasser

mit der Nehrung zum Salzsee gespalten,
und das eine Meer des Vertriebenen nicht aus dem Auge
gelassen,

tränenverschwommen gelöst
vom Meer jener Zeiten, dem Meer ohne Seegang bereits,
spürbar auf der Zunge wie Salz,
und als blickte jemand vergeblich so sehr –
daß er hier blieb – wie ein Blinder, eingesperrt in den Tastsinn,
und weiter sparte Ufer, Kreuzwege, Grenzen
zum ärmlichen Horizont der Fußgänger-Phantasie, die
niemandwo hinführt.

Und ich erstarre – das Weiß deines Briefes
fällt mir in Schneegestalt ins Auge.

172

Ich seh' nichts – in der Ostsee löscht dieses Weiß der Schnee,
der zwischen uns aufgab die Weite und Tiefe.

Mamaia, Oktober 1965

173

Die Morgenhelle schälte den Fels und den See aus der Nacht –
Die Augen öffneten sich mit dem ersten Schein.

Die Zeiten wechselten, Weite legte sich
auf das Bild, das den Farben gegebene Zeichen,
den sichtbaren Anfang der Welt.

Wir sahen das Allerfernste im Nahen,
was ewig flüssig – in dem, was versteinert:
Strzemińskis »Sonne« wurde zum Lichtquell.

Nun zeichnen sich auf den erinnerten Bergen die jetzigen Berge:
Der Ursprung der Flammen sprudelt.

Offensichtlich hat es des Flußlaufs Wechsel-Kura bedurft,
daß wir mit gemeinsamen Augen in Tiflis,
dem Zakopane des Erinnerens, uns endlich erinnern . . .
und daß ich, höher, über dem Elbrus, die langen Risse
der Luft erblicke, die das Düsenflugzeug aufriß –

da ich dich ständig über dem Kaukasus sehe,
rothaarig,
mit der Palette, einer Sonnenscheibe in Rot und Rosen,
den trefflich am Gletscher zerspritzten,
genau hier,
zusammen auf einer Himmelshöhe
unter dem verabredeten Strahl,
in der Mitte
des Flugs:

am Treffpunkt – im bergigen Moment – mit der Zeit
der Vergangenheit, die zurückkehrt zu dir und mir
vom Meister – der auf dem sichtbaren Licht uns davonlief.

In dem ob der Berühmtheiten ruhmreichen Garten, versteinert
rings um die Bäume mit Statuen von Dichtern, deren Züge
sich langsam im Sandstein der Erinnerung verwischen . . .

betrete ich die präsenzte Vergangenheit, das heutige Vorgestern,
als schlepte ich mich im vergoldeten Lorbeer und in Inschriften
dem verlossenen Jahrhundert auf prächtiger Bahre hinterher,
zu spät oder zu früh zum Frühling aus Unlust . . .

durch die Allee der Jahr für Jahr verstümmelten Kastanien,
einem breiten Verband unter der erfüllten Wunde ähnlich,
zögernd, als hätte man mir den Fuß amputiert . . .

in den Birnbaumgarten,
den rostig erblühte Maschen, Stäbe, Drähte martern . . .

– der verkleidete Springbrunnen beweint die Quelle
über dem verwitweten Wasser im Schwarz der sich darin
spiegelnden Wolke –

in das Birbaumspalier, das bei lebendigem Leib künstlich
kurzstämmig gezogen wird
zu astreichen Leuchtern, zur doppelten Menora
mit buschigen Knospen kurz vor dem Aufleuchten
der weißen Blüten zum Fest . . .

in das vergitterte Gras, in den öden Lustgarten,
in den spärlichen Schutz vor der Innenstadt, die Abgase
vergiften
in Straßen, die geschlossenen Gaskammern gleichen . . .

gegen das Knistern im Wind – als Vogelscheuche –
des Stanniols,
wo das Geklirr von Scheren und Blechen, die quincailerie
– quincailerie! quincailerie horticoles! –
die Statuen
umschwirrt . . .
zu Baudelaire, Hérédia, Verlaine und dem
mit der Syrinx auf der Brust,
dem unsterblichen Niemand mit der Inschrift: »Au poète . . .«
(merci),
dem die Tunichtgut-Zeit, wie der Wind,
in Gelächter-Weite
den Namen entriß . . .

wo auf der Steinsäule diese Strophe verwischt ist:
. . . que . . . sanglot . . . ardent . . .
gespenstert das eingemeißelte Gedicht:
et vient mourir au bord de votre éternité.

Zur kleinen Französin, die vorbeiläuft, sag ich »Lisez«,
»C'est rien« elle rit »fatras-fatras . . .«
Ich widerspreche nicht: »Merci.«

Mit einer gepflickten Magnolienknospe,
wie mit der Quaste eines rosa Löwen,
schlägt sie sich, laufend, in die Seiten,
elle rit – piepsend – elle rit,
rollt auf Rollschuhen klappernd,
und eine Schlitzzäugige huscht ihr nach,
ein schwarz-roter Wimpel,
und schreit lauthals: »Da!
Da – dao – my!«

Und ich, plötzlich lenzlich, voll Schwung, und jung,
als hätte

mir der Rhythmus einer alten Ode Flügel gegeben,
was suche ich hier unter alten, zu Kies zermahlene Versen,
eilend (. . . »zur Ruhmesstätte«?) geschwinder
im heiteren Zorn
auf den Schmerz, auf die Schönheit
dieses Frühlings der Bomben auf Vietnam und der Blumen auf
Paris,
laufend, als schriebe ich mir eine Inschrift in den Wind,
damit mir
im Wettlauf der Kinder,
im Geschrei, wer der erste sei,
als Punkt über dem i
des Lebens, dem Tode zum Trotz,
das Herz zwischen den Blüten berste?

Elle rit, elle pleure . . . elle rit.

Jardin du Luxembourg, März 1967

Luft,
 Luft dehnte die Allee ins Unbekannte,
 der gelbe Zaun, als ich an ihm vorbeiging,
 hüpfte auf ungleichen Brettern hoch,
 um mir den taunassen
 Blütenzweig zu zeigen,
 Rypin bürstete die Gehwege mit dem Regen rein;
 der Ortspoet,
 mit dem Reim Versteck spielend,
 verbarg sich sichtbar
 hinter der Brillentraufe;
 im Ferienhaus mit dem Blechhahn auf dem Dach
 definierten die Planer die Poesie als
 »portionierte Rede«;
 die Pflegerinnen diskutierten über »dissociation of
 sensibility«;
 das Mädchen im Vorschulalter in Groß-Bobrzyn vergaß
 rezitierend die Perlen im Mund
 und klimperte die Verse auf goldenen Wimpern;
 ein »Desperationist« – erklärte ein schnurrbartiger Professor –
 sei ein Genüßling,
 der aus Verzweiflung fordert, die anderen hätten sich
 aufzuhängen, nicht er;
 »leben wir, oder leben wir nicht, aber erlauben wir den
 anderen zu leben«
 – klirrte ein grauer Veteran mit den zwei Tapferkeitsorden;
 »der Regen klingelt . . .« – lachten die bärtigen Studenten
 und gaben ihre Stimme Lambretta und der konkreten Musik;
 nur die Bauern, die individuellen Individualisten, verstanden
 die Metapher »Feder aus Feuer«
 und zündeten sich mit diesem Feuer ihre Torpfeifen an,
 sie bestäubten, stolz – wie eine rassige Kuh nach dem Kalben –,
 die weißbrote »Schule der Tausendjahrfeier«;

In der Genossenschaft sagte ich, das Symbol des Friedens
 sollte die Milch sein,
 In welcher Gestalt? In welchem Gefäß? – wurde ich gefragt;
 der Schultheiß paffte stotternd jede Silbe
 wie ein Gedicht;
 »Sozialismus ist Poesie für alle!«
 rief ein betagter Enthusiast ohne Bart,
 »Bravo!« brüllte der ganze Saal:
 die Turnhalle der Kopernikus-
 Gesamtschule in Ujota;
 alle zwanzig Jahre – donnerte es! – befiedern wir einen Flügel
 des Wappennadlers
 und reißen uns die Krone vom Kopf:
 Durch den Strohhut schimmert der Himmel,
 offen für die Sonne;
 ein naher Blitz schlug ein und es roch nach Harz;
 das
 Mädchen mit der hellroten Blume für mich
 macht den Mund auf;
 die eine Hälfte des Regenbogens lüftet die Wolke, die andere
 hebt den Horizont an;
 Applaus wie Taubengeflatter nach einem Schuß aus dem
 Luftgewehr
 in die Luft.

LETZTE GEDICHTE

Wiersze ostatnie
1971
postum erschienen

POJUTRZE

To miejsce na Ziemi, które biorę w oczy, otwieram ramiona
szeroko – najszerzej,
jasno – najjaśniej,
wielkie, rozłożyste, piękne
z różowymi stokami gór, z pochodami cyprysów, z morzem
i okrętami
zamieni się w obrazy pamięci, w zjawy wyobraźni,
w przeczucie
w wielkim – większego, w pięknym – piękniejszego,
w rozłożystym – nieobjętego:
w natarczywe nic.

Na nim na początku nie było, ale na końcu
bez niego będzie słowo.

ÜBERMORGEN

Dieser Ort auf der Erde, den mein Auge aufnimmt, mit
offenen Armen

weit – am weitesten,

hell – am hellsten,

groß, ausladend, schön

mit den rosafarbenen Berghängen, den Trauerzügen von

Zypressen, mit dem Meer und den Schiffen,

wird sich in Gedächtnisbilder, in Phantasie-Visionen,

in Ahnungen

(im Großen – vom Größeren, im Schönen – vom Schöneren,

im Geräumigen – vom Unfaßbaren) verwandeln:

in das lästige Nichts.

Am Anfang gab es den Ort, nicht das Wort,
am Ende bleibt das Wort, ohne den Ort.

OHNE FRÜHLING

Frage mich nicht nach diesem Frühling, nach dem Gedicht
über ihn.

Die ganze Nacht hüllte der Schneesturm das Hospital in
Mull,
als wickle der Wind die Watte aus dem Verband
und stopfe, pfeifend, die Ritzen am Fenster zu;
die ganze Nacht Lähmung: hinter der Wand nebenan
schluckte jemand krampfhaft, zerebraler Schluckauf
wie Wildsaugrunzen und stockendes Krähen eines Hahns,
noch lebte er, aber schon begann
die leere Nacht, pflichtschuldig: mitleidig, leidvoll und
widerlich;
er ließ mich nicht schlafen,

es tagte,
endlich hörte er auf.

Ich spürte die Beruhigung meines Herzschlags,
der fremde Tod erleichtert und klagt an.

Und beschämt:

Auf einem der den anderen fehlenden Betten
liege ich lästig länger als ich hätte . . .

Im Spektrum des Tages, mit dem Spiegel zur Wand
gewandt,
sah ich in seinem schwarzen Abbild,
wie mir der Frost von einer Gesichtshälfte die frühe
Totenmaske nahm
und beließ die andere, lächerlich bleckende
mit der angesetzten krummen Nase eines Narren.

Mit tränendem Glotzauge, starrem
Lid im Kollapsnebel, der meinen Verstand

verwirrt, hat er's zur Sonne weit –
wie drücke ich sie aus gegen die Wand?

O wie lang, wie tief ist es von diesem Winter,
aufstanden aus dem Weiß des Verbands,
aus den Verwehungen aus Watte,
bis zum rosigen Lehm darunter
im ersten Grün . . .
Schiefmund, ob es mir gelingt
von diesem Frühling,
den es hinterm Fenster wirklich gibt,
wenn auch nur als
Leichrohrsänger, von Strauch, Blatt zu Blatt
metaphorisch,
vom Mundwinkel zum Winkel des Saals
Loszupfeifen? ein Lied?

DIE ROSE (II)

Sei bei mir.
Geduldig, beständig.
Lange, am längsten.
Ich habe so sehr gewartet, nun weiß ich es sicher:
Der Schmerz wird endlich verschmerzen, wird müde und
matt
und dornlos – zum Nichtberühren der Rose;
zur Form des Atems nach einem Ächzer; zum reinen
Begriff

wie die flüchtige Blendung hinter dem Einschnitt
im klingenden
groblichten Glas,
geädert vom Flimmer des halben Regenbogens kalter
Farben.

Ich beiße die Zähne zusammen: mag innen der Schmerz in
kurzen Stichen
empfindlicher bohren,
mag er mit spitzem Stachel stehend noch tiefer schmerzen,
mag er wie eine Nadel höher zur Herzkammer dringen!
Mag er aus sich
vom Boden der Kristallvase über deren Ränder
die mit Blutstropfenfingern gepflückte
langsam schwarz
gerinnende Rose
rostrandig Blatt für Blatt herauslocken;
die derart unverhoffte, daß plötzlich hilfreiche Rose,
die du mir brachtest. Und derentwegen ich mich schäme,
weil ich sie nicht erfahren kann.
Mag sie purpurn,
bedrohlich, feindlich
gegen die Atemnot

und gegen die Ablagerungen in der Aorta duften
und ihren Stachel – zum Trotz dem, der in mich geschlagen –
auf dem langen, straffen, wehrhaften Stiel
spitzen und vielfachen!
Laß den Schmerz schmerzen an sich, als nirgendwessen!
Laß ihn den Duft der aufgeblühten Rose in der Luft zerbluten . . .

Sei, sei am nächsten. Berühre
mein Herz mit der himbeerfarbenen Warze deiner Brust.
Laß mich stark bis zum Schmerz spüren
wie teuer du mir bist.

Obory-Konstancin, 1970

NOTIZEN ZUR POETIK